

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk außer Halver: Oberbrügge, Brügge, Schalksmühle, Dahlebrück, Königsfahl, Kierspe, Kierspe-Bahnhof, Bollwerk, Vollme, Lüdenscheid, Meinerzhagen, Balbert, Dhl, Kupferberg, Radenornwald, Breckerfeld usw.

Druck und Verlag: Wilhelm Beilitz, Halver i. W. — Fernsprecher Nummer 442, Amt Halver. — Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver

Nr 30

Insertionspreis: für 1 mm Höhe, 34 mm breit 6 Reichspennig, für Behörden, Finanzanzeigen u. auswärtige Anzeigen 10 Reichspennig, Reklame 10 Reichspennig. — Offertgebühren 10 Reichspennig und Porto

Halver

Mittwoch, den 5. Februar.

Erscheint wöchentlich 6 mal
Gratisbeilagen: „Zeitgeschehen im Wochenbild“, „Landmanns Sonntagsblatt“, „Herd und Scholle“, — „Für unsere Frauen“ und „Am Abend“

1930

Die heutige Ausgabe umfaßt 6 Seiten
und die Beilage: „Am Abend.“

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Das deutsch-polnische Liquidationsabkommen liegt gegenwärtig dem Reichsrat vor und soll in nächster Woche von Außenminister Dr. Curtius in Verbindung mit den Entwürfen der Young-Gesetze im Reichstag begründet werden.

* Der österreichische Bundeskanzler Schöber ist unter feierlichem Empfang in Rom eingetroffen, wo er alsbald längere Unterredungen mit Mussolini über die österreichisch-italienischen Beziehungen hatte.

* In Frankreich wird in parlamentarischen Kreisen ein Plan lebhaft bearbeitet, der als Ziel eine Auffüllung der französischen Bevölkerung durch einzuwandernde Polen hat.

* Durch eine Verfügung der spanischen Regierung wurde dem gestürzten Diktator Primo de Rivera verboten, die Hauptstadt Madrid zu verlassen.

Die Schicksalsfrage.

Nun wird der Endkampf um den „Neuen Plan“ beginnen, weniger im Reichsrat, dem er zur Beschlussfassung zuerst vorgelegt worden ist — denn die Stellungnahme der Länderregierungen hierzu ist ja bekannt, demgemäß auch des größten Teils der Reichsratsmitglieder — als im Reichstag, wo die Debatte am nächsten Dienstag anheben wird. Wie üblich kommt dann erst die „große Aussprache“, dann geht der Plan mit seinen zwölf Anlagen und sonstigen Abkommen in die zuständigen Reichstagsausschüsse, um schließlich im Plenum dem endgültigen, sicherlich besonders heftig umstrittenen Ja oder Nein vorgelegt zu werden. Bis spätestens zum 2. März soll diese Entscheidung fallen, — doch schon ergeben sich einige Schwierigkeiten, die übrigens schon seit einiger Zeit Gegenstand eifriger Kommentierung in der Öffentlichkeit und nun auch der Verhandlungen zwischen Reichsregierung und Parteiführern geworden sind.

Es handelt sich dabei um einen Teil jener zwölf „Abkommen“, um jene nämlich, die von der deutschen Delegation im Haag selbst oder sonstwie von der Regierung mit acht „ehemals feindlichen“ Staaten über die bekannte „Liquidationsfrage“ abgeschlossen sind und nun ihrer Bestätigung oder Ablehnung durch den Reichstag harren.

Wenn sie auch nicht, juristisch genommen, wirkliche Teile des „Neuen Plans“ sind, dieser also auch dann angenommen werden kann und in Kraft tritt, wenn das eine oder andere Liquidationsabkommen ganz oder teilweise der Ablehnung verfällt, so verlangt die Reichsregierung doch die Annahme der Vereinbarungen in der vorliegenden Form, weil zum Geist und Wortlaut des Sachverständigenberichts und des „Neuen Plans“ der Abschluß solcher Verträge gehöre, der Artikel III dieses Plans davon spreche, daß die Gläubigerregierungen sich verpflichten, ... von ihrem Recht, das Eigentum, die Rechte und Interessen deutscher Staatsangehöriger ... zu beschlagnahmen, einzubehalten oder zu liquidieren, keinen Gebrauch mehr zu machen, — aber nur soweit die Liquidierung eben noch nicht eingeleitet ist; außerdem werde „die Erfüllung dieser Verpflichtung Gegenstand besonderer Abmachungen ... bilden“. Heftige Kritik hat ja schon der bezügliche Abschluß mit England, dann aber besonders der mit Polen hervorgerufen.

Zu jenen Zusatzabkommen gehören übrigens noch zwei andere, die von sehr erheblicher Bedeutung sind. Das eine umfaßt die Vereinbarungen über die Art, wie die erste „Moralisierung deutscher Zahlungen“ in Höhe von 1250 Millionen erfolgen soll, und das „Marktabkommen“ mit Belgien. Unter den wirklichen „Anlagen“ des Planes aber, also als Teil des Gesamtvertrages, findet sich der Niederschlag jener Auseinandersetzungen, die sich beim Streik um das „Sanktionsrecht“ abspielten, ferner die neuen Bestimmungen über die Deutsche Reichsbank, die Reichsbahn, über die Nichtverpfändbarkeit der großen deutschen Verbrauchsabgaben („passive Pfänder“, das Verfahren bei den Sachlieferungen, das ja jetzt ganz in die Hände der „Bank für Internationalen Zahlungsverkehr“ gelegt wird, usw.

Der eigentliche Plan, der Hauptvertrag also, wird natürlich im ganzen und in den Einzelheiten seiner zwölf Artikel in den nun kommenden Wochen mehr als ausgiebig zum Gegenstand eifrigster Auseinandersetzungen werden; heute sei nur auf seinen Anfang und seinen Schluß hingewiesen.

Dieser enthält neben den Formalitäten darüber, wann der „Neue Plan“ in Kraft tritt und „als in Gang gesetzt gilt“, auch nicht die Bestimmung, daß die aus ihm resultierenden Verpflichtungen und die deutschen Jahreszahlungen bereits mit dem 1. September 1929 an die Stelle der entsprechenden Festsetzungen des Dawes-Planes treten. Und die völkerrechtliche Grundlage des gesamten Werkes, dessen Werden nun schon ein ganzes Jahr beobachtet, gebilligt, kritisiert worden ist, bildet die „feierliche Verpflichtung der deutschen Regierung, die im „Neuen Plan“ vorgesehenen Annuitäten gemäß den darin enthaltenen Bestimmungen zu zahlen“. Stellt doch der Plan selbst, wie es im Anfang des Artikels 1 heißt, „eine vollständige und endgültige Regelung der sich aus dem Kriege ergebenden finanziellen Fragen“ dar.

Um so ernsthafter, bedeutsamer, folgenreicher ist die Entscheidung, vor der das deutsche Volk Vertreter nun gestellt werden, eine Entscheidung, die nicht bloß das Schicksal der jetzt lebenden Generationen, sondern auch das der kommenden Geschlechter bestimmt.

Deutsch-polnisches Abkommen

Young-Plan und Polenverträge.

Begründung durch Dr. Curtius.

Dem Reichsrat ist das deutsch-polnische Liquidationsabkommen nunmehr zugeleitet worden. Die Ausschüsse sind bereits lebhaft mit seiner Bearbeitung beschäftigt, und der Reichsrat wird voraussichtlich Mittwoch zu den Gesamtsitzungen über den Young-Plan einschließlich der Liquidationsabkommen Stellung nehmen. Das polnisch-deutsche Abkommen wird mit einer Denkschrift der Reichsregierung begründet, nach historischen, juristischen und politischen Gesichtspunkten. Voraussichtlich wird Reichsminister Dr. Curtius am nächsten Dienstag ausführlich darauf eingehen, in seiner großen Rede, mit der er die Verhandlungen des Reichstags über die Young-Gesetze einzuleiten gedenkt.

Die Regierung ist der Ansicht, daß eine politische Verknüpfung des polnischen Liquidationsabkommens mit dem Young-Plan vorliegt und dieses nicht gesondert vom Reichstag abgelehnt werden könnte.

Die Vereinbarungen.

Das deutsch-polnische Abkommen trifft im wesentlichen die Festsetzung, daß die bisherigen Streitigkeiten, die seit Kriegsende zwischen Deutschland und Polen bestanden, erledigt sind und daß beide Länder auf ihre finanziellen Forderungen sowohl staatlicher wie privater Natur verzichten. Alle Forderungen, die für Beschlagnahme des deutschen Eigentums durch Polen erhoben werden und eine angemessene Entschädigung bezwecken, sollen nunmehr durch Deutschland erfüllt werden. Polen stellt dafür die weiteren Liquidationen deutschen Eigentums ein. Deutscher Besitz in Polen, der sich am 1. September 1929 noch in deutschen Händen befand, bleibt fernerhin unangetastet. Auf das Wiederaufrecht von durch Deutsche erworbenem Besitz wird von Polen grundsätzlich verzichtet. Das deutsche und das preussische Staatseigentum, das von Polen liquidiert worden ist, wird nicht in Berechnung gezogen. Deutschland hat also finanzielle Opfer zu bringen für die von ihm zu übernehmenden Entschädigungen an deutsche enteignete Besitzer. Die Rechtslage der Deutschen in Polen wird dafür auf ziemlich einwandfreie Basis gestellt. Streitigkeiten zwischen dem Reiche und Privaten über Entschädigungsansprüche

gen soll ein Reichswirtschaftsgericht entscheiden. Die Belastung des Reiches wird etwa 200 bis 300 Millionen Mark betragen. Polnische Gegenforderungen sind vielleicht 400 bis 500 Millionen Mark vorhanden. Etwa 50 000 Hektar deutschen Großgrundbesitzes und 12 000 deutsche Bauerngüter in Polen werden der Enteignung entzogen. Die deutsche Regierung bringt einen Gesetzentwurf ein, der die Vorschläge für die Entschädigungsforderungen präzisiert.

Handelsbeziehungen.

Durch den Abschluß des Liquidationsabkommens scheint auch die Grundlage für die schwebenden Handelsvertragsverhandlungen geschaffen werden zu sollen. Die Schweineausfuhr für Polen nach Deutschland wurde angeblich, wie bereits bekannt, auf 200 000 Stück festgelegt. Bezüglich des internationalen Verzehrs von Zollerhöhungen auf Ein- und Ausfuhr, der am 2. Juni in Kraft treten soll und den Polen in Genf nicht unterzeichnet hat im Gegensatz zu Deutschland, schweben noch Verhandlungen. Die Kohlenfrage soll geregelt sein.

Die Young-Gesetze.

Die Young-Gesetze werden den Parlamenten in fünf Entwürfen vorgelegt, erstens der eigentliche Young-Plan bzw. das Haager Abkommen, zweitens das neue Reichsbankgesetz, drittens das neue Reichsbahngesetz, viertens das deutsch-amerikanische Sonderabkommen, fünftens sämtliche Liquidationsabkommen, einschließlich des deutsch-polnischen Abkommens.

Das deutsch-polnische Abkommen wird also zusammen mit den übrigen Liquidationsabkommen dem Parlament vorgelegt und muß als Ganzes angenommen oder abgelehnt werden. Obwohl demnach die Abstimmung über das deutsch-polnische Liquidationsabkommen vom eigentlichen Young-Plan getrennt vorgenommen wird, besteht ein direkter sachlicher Zusammenhang zwischen allen fünf Gesetzen. In Kreisen der Reichsregierung erklärt man, daß die Regierung keineswegs gewillt sei, die Haager Abmachungen in einer Verteidigungsstellung gegenüber dem Reichstag zu vertreten, da man der Ansicht sei, daß mit den vorliegenden Abmachungen das Höchstmögliche erreicht worden sei, was unter den gegebenen Verhältnissen erreicht werden konnte.

Politische Rundschau Deutsches Reich

Zu Ehren des Reichspräsidenten.

Der Reichskanzler Müller gab zu Ehren des Reichspräsidenten von Hindenburg ein Essen, an dem der Präsident des Reichstags Löbe, die Reichsminister sowie die Vizepräsidenten des Reichstags Esser und von Kardorff teilnahmen. Außerdem waren erschienen: vom Reichstag die Abgeordneten Dr. Breitscheid, Dr. Brüning, Dr. Zapf, Leicht und Drenth als Vertreter ihrer Fraktionen und als Vertreter des Reichsrats Staatssekretär Dr. Weismann und die Gesandten Dr. Boden und Dr. Grabnauer. Der Einladung waren u. a. ferner gefolgt: die Gattin des verstorbenen Reichspräsidenten Ebert, Reichskanzler a. D. Marx, Reichsminister a. D. Dr. Hilferding, der zurzeit in Berlin weilende deutsche Botschafter Dr. v. Hoersch, der Präsident der Reichsbank Dr. Schacht.

Schurman über Deutschlands Zukunft.

Der frühere Botschafter in Berlin, Schurman, der auf dem Dampfer „George Washington“ in New York eingetroffen ist, erklärte, er sei mit Bedauern von Berlin geschieden, wo er sich angesichts der äußerst liebenswürdigen Aufnahme amtlich wie privat äußerst wohlgefühlt habe. Nur die dringende Notwendigkeit, sich seinen Privatangelegenheiten widmen zu müssen, habe seinen Rücktritt veranlaßt. Die Fortschritte, die Deutschland in den letzten fünf Jahren gemacht habe, seien in jeder Hinsicht enorm, und es sei seine aufrichtige Überzeugung, daß Deutschlands Zukunft gesichert sei. Kein anderes Land könne seit Ende des Krieges Leistungen aufweisen wie den Wiederaufbau der „Bremen“ und des „Graf Zeppelin“, den Schnelldampfer „Bremen“ und den „Dornier Superwal“.

„Eine proletarische Abreibung.“

Die Vernehmung des Tischlers Höhler, der am 14. Januar den nationalsozialistischen Studenten Wessel in seiner Wohnung zu Berlin niedergeschossen hatte, ist zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Höhler, der bereits gestanden hat, den Anschlag mit zwei Helfershelfern begangen zu haben, ist nach polizeilicher Mitteilung seit etwa fünf Jahren Mitglied der K. P. D. und führend in einer Sturmabteilung tätig. Er behauptet, von seinem Verehrerführer den Befehl erhalten zu haben, mit ihm und mit einem anderen Parteigenossen dem Wessel eine „proletarische Abreibung zu verabfolgen“. Da bekanntgewesen sei, daß Wessel Waffen besitze, hätten alle drei Pistolen mitgenommen. Beim Öffnen der Tür habe Höhler aus einer Bewegung Wessels geschlossen, daß dieser seine Schußwaffe ziehen wollte, und habe darauf geschossen.

Frankreich.

Auffüllung der Bevölkerung durch Polen.

Ein parlamentarischer Unterausschuß beschäftigte sich mit der Frage der Einwanderung polnischer Landarbeiter nach Frankreich. Der radikale Abgeordnete Lambert er-

stattete einen Bericht, in dem er für die sofortige Organisation der Verpflanzung ganzer polnischer Familien nach Frankreich eintrat. Polen mit seinem jährlichen Geburtenüberschuß von etwa 500 000 bilde ein natürliches Reservoir lebender Kräfte für die französische Landwirtschaft. Lambert wurde beauftragt, sobald wie möglich einen entsprechenden Gesetzentwurf vorzubereiten.

Italien.

Österreichisch-italienische Freundschaft.

Dienstag mittag ist der österreichische Bundeskanzler Schöber unter entsprechenden Empfangsfeierlichkeiten in Rom eingetroffen. Nachmittags hatte Schöber alsbald eine längere Unterredung mit Mussolini. Nach amtlichen Mitteilungen handelt es sich bei dem Besuch Schöbers lediglich um eine Bestätigung der von der Regierung Schöber angebahnten freundschaftlichen italienisch-österreichischen Beziehungen und um den persönlichen Dank Schöbers für die italienische Hilfe im Haag. Unoffiziell spricht man von der beabsichtigten förmlichen Unterzeichnung eines Freundschaftsvertrages. Schöber erhält die höchste italienische Auszeichnung, den Annunziatenorden, wodurch er „Vetter des Königs“ wird.

Rußland.

Sinrichtung ehemaliger Offiziere.

Aber Riga kommt die Nachricht, daß die Sowjetregierung die Massenhinrichtung aller vormaligen Marineoffiziere durchgeführt habe, d. h. aller derer, die nicht in den Sowjetflottendienst eingetreten und trotzdem in Rußland zurückgeblieben waren. Einzelheiten sind noch nicht eingegangen, aber mehrere hundert Namen sind als unter den Opfern befindlich gemeldet worden. Ihre Verwandten in Rußland haben sich an ihre Glaubensgenossen in Riga mit der Bitte gewandt, dort Gedächtnisgottesdienste abzuhalten, weil sie dies nicht auf Sowjetgebiet tun dürfen. Die orthodoxen Russen in Riga organisierten eine Gedächtnisfeier.

Aus In- und Ausland

Leipzig. Am 17. und 18. Februar verhandelt der Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich die Klage der sozialdemokratischen Fraktion des Württembergischen Landtages auf Verfassungswidrigkeit der seit dem 8. Juni 1928 bestehenden Regierungspolitik sowie auf Ungültigkeit verschiedener Bestimmungen der Geschäftsordnung des Württembergischen Landtages.

Deßau. Der Ausschuß des Anhaltischen Landtages beschloß, die Immunität des nationalsozialistischen Abg. Löper in einem Strafverfahren gegen ihn aufzuheben.

München. Der Stadtrat lehnte einen von der kommunistischen Fraktion eingebrachten Antrag ab, der eine einmalige Beihilfe in Höhe von 30 Mark für alle Erwerbslosen verlangte. Das Ergebnis der Abstimmung rief lebhafteste Stürme auf den Tribünen und im Saale hervor. Der Oberbürgermeister ließ schließlich die wiederholt angeordnete Räumung der Besuchertribünen durchführen.

Kassel. Als Oberpräsidenten von Hessen-Nassau hat der preussische Innenminister den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten August Haas-Köln in Aussicht genommen.

Falkenjagd.

Von Hermann Norden

Die Berliner Jagdausstellung auf der „Grünen Woche“ vom 1. bis 9. Februar bringt für alle Naturfreunde und Jäger eine wertvolle Darstellung sämtlicher Jagdarten, die es gibt. Eine der vornehmsten und ältesten ist die Falkenjagd. Es sind neuerdings Bestrebungen im Gange, die auf eine deutsche Renaissance dieser Sportart gerichtet sind. Der deutsch-amerikanische Globetrotter Hermann Norden schildert in seinem Buch „Persien, wie es ist und war. Mit Kamera, Auto und Flugzeug durch Nissas Königreich“ (H. A. Brochhaus, Leipzig), mit welcher Leidenschaft man in diesem Lande der Falkenjagd obliegt. Mit Genehmigung des Verlages bringen wir einige charakteristische Seiten zum Abdruck.

„Mein Land sei dein Land, meine Falken seien deine Falken“, mit diesen feierlichen Worten lud Allah Keram Khan mich in Samavch ein, mit in das Haus seines Vaters zu kommen, um an einer Jagd teilzunehmen. Die Falkenbeize ist in Persien auch heute noch kein historischer Sport, den man gelegentlich betreibt, weil alte Geschichten davon erzählen und Bilder und Teppiche ihn verherrlichen, oder den einige Begeisterte aus verklungenen Zeiten hinüberreitet, wie das in anderen Ländern geschieht. Im Gegenteil, es gibt dort Landstriche, wo die Falkenjagd heute noch fast ebenso eifrig betrieben wird wie in Europa im Zeitalter der Kreuzzüge, als die Ritter aus dem Orient heimkehrten mit Falken auf dem Handgelenk, die die Fertigkeiten der bis dahin in Europa verwendeten Vögel bei weitem übertrafen.

Das Frühstück am nächsten Morgen war schnell eingenommen; wir alle waren sehr begierig auf die Jagd. Im Hof standen schon ein halbes Duzend Pferde gesattelt. Ein paar etwa 90 Zentimeter hohe Stangen mit einem runden Brett darauf, wie ein Sitz mit Füll überzogen, hatte ich schon am Abend vor den Ställen liegen sehen. Daran waren jetzt drei Falken angeleitet. In Größe und brauner Färbung glichen sie den Eulen. Ihre scharfbogenen Schnäbel sahen aus reich verzierten, weichen, gelblichen Klappen hervor. „Bari“ sei der Name dieser Falkenart mit kurzen Beinen und dunklen Augen, erklärte Allah Keram. Soviel ich von Falken verstehe und nach der Art, wie sie sich bei der Jagd benehmen, würde ich sie als Würger bezeichnen.

Der Falkner und seinen Gehilfen in der Gruppe der Dienerschaft, die bei den Pferden wartete, zu erkennen, war nicht schwer. Ihr selbstbewusstes Auftreten verriet es, auch ehe man den schweren Handschuh entdeckte, den jeder von ihnen in der rechten Hand trug. Nun wurde der erste Vogel von der Kette gelöst. „Jeyab“, rief der Falkner. Der Falke flog zu ihm und ließ sich auf seinem Handgelenk nieder; ich beobachtete dann, wie er einen Lederriemen mit dem einen Ende an einem Bein des Vögel, mit dem anderen an seinem Handgelenk befestigte. „Shehab“, rief jetzt der Gehilfe, als der zweite Falke losgelassen wurde. Er nahm ihn auf das Handgelenk wie der erste. Dem dritten Falken schenkte zunächst niemand Beachtung; er war älter als die anderen und viel dunkler in der Farbe. Schließlich löste ein ergrauter Diener seine Kette, nahm ihn an sich und schloß sich der Gruppe an. „Wir können ihn ja mitnehmen“, meinte Allah Keram, „obwohl er zu alt ist, um auf ihn rechnen zu können. Mit der Zeit verlieren die Vögel den Jagdeifer, ebenso wenn sie zu gut gefüttert werden. Jeyab ist neun Monate alt, Shehab erst sieben.“ Er erklärte mir auch die Namen, die eine gute Vorbedeutung haben sollen. „Jeyab“ heißt „so stark wie ein Wolf“, „Shehab“ „Sternschnuppe“.

Der Falkner ist der oberste Diener unter Haidar Khans kleiner Dienerschaft von fünfzig Köpfen. Der jetzige dient dem alten Khan nun bereits fünfunddreißig Jahre und hatte in dieser Zeit Hunderte von Falken abgerichtet, mit der unendlichen Mühe und Geduld, die nötig sind, bis die Vögel sich für die Jagd eignen. Einige hatte er aus dem Nest geholt, andere im Flug gefangen.

Aber ob jung oder alt, sie mußten alle dasselbe lernen: Zutrauen und Gehorsam, das Aufsetzen der Kappe und schließlich das Allerwichtigste — sobald ihr Name gerufen wird, sofort herbeizufliegen und sich auf das Handgelenk des Falkners niederzulassen, selbst wenn sie gerade in dem Augenblick auf die Beute stießen. Die Erziehung ist meist so sorgfältig, daß es sehr selten vorkommt, daß ein Falke fortfliegt. Selbst wenn er mit der Beute abgelenkt ist und so die Freiheit wiedererlangt hat, kann man ihn oft noch einfangen, indem man ihn mit einem toten Vogel lockt. Ist er erst wieder in Hörweite, so ist er auch wieder der Hörige des Falkners und fliegt gehorsam auf sein Handgelenk zurück. Während der Zeit der Abrichtung muß jeder Falke täglich einige Stunden mit Menschen in Berührung kommen, um sich an sie zu gewöhnen. Jeden Tag bekommt er sein Wasser- und Sonnenbad und wird darauf mit Federn glattgestrichen. Der Falkner weiß aus langer Übung genau, wieviel Nahrung er ihm zu geben hat, damit er genügend ernährt ist, aber doch noch hungrig genug, um sich gierig auf die Beute zu stürzen — ein recht schwieriges Geschäft. Es werden übrigens nur weibliche Vögel zur Jagd verwendet.

Allah Keram verließ uns reiche Jagdbeute. Jetzt zu Beginn des Sommers wären die Vögel noch nicht nordwärts geflogen, um der glühenden Sonne zu entgehen, meinte er. Wir ritten jedoch kilometerweit über Sanddünen und durch niederes Buschwerk, ohne auch nur die Spur irgendeines Vogels zu entdecken.

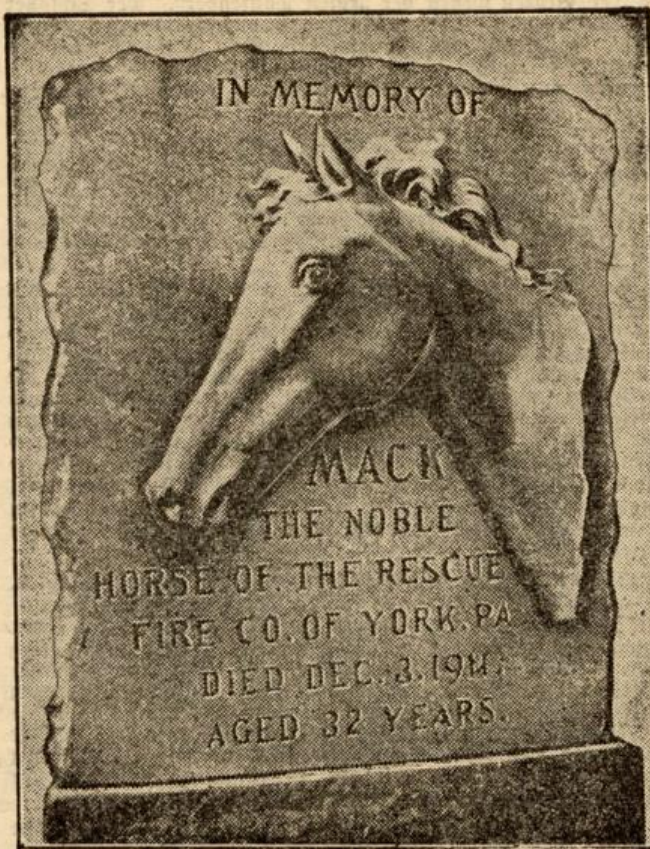
Da schoß plötzlich „Shehab“ etwa zwei Meter über unsere Köpfe hinweg; der Gehilfe, der hinter uns auf einem Seitenweg vorging, hatte ihn losgelassen. Diesmal war es kein blinder Lärm. Wir galoppierten ihm nach, Menschen und Pferde in höchster Erregung, kamen gerade hinzu, als der Falke eine Trappe niederzwang, die einzige, die von einer Schar dieser Vögel noch zu sehen war. Die Trappe erreicht etwa die Größe eines Truthahns; wenn sie angegriffen wird, versucht sie sich durch Laufen in Sicherheit zu bringen, nicht durch Fliegen.

„Shehab“ flatterte über dem Rücken seiner Beute, mit den mordrischen Fängen tief in den Hals seines Opfers eingetrakt. Die Trappe versuchte ein- oder zweimal, wieder hochzukommen, und schlug mit Krallen und Flügeln nach dem Angreifer, doch dieser hielt fest, bis Allah Keram ihn zurückrief und dem Vogel den Gnadenstoß gab.

Nun war der Anfang gemacht. Einige Minuten später entdeckten wir gut ein Duzend Trappen, wahrscheinlich die Schar, die vor „Shehab“ davongelaufen war, als sie ihn am Himmel entdeckten. Sie eilten jetzt in einem weiten Kreis am Boden dahin, die Köpfe tief gebückt, die Flügel dicht an den Körper geschmiegt, wohl um sich so unbemerkt zu machen. Doch wir freisten sie ein und kamen immer näher heran. Nun wurden alle drei Falken zugleich losgelassen. Sie schossen aerodeus und stürzten sich mit Wucht auf ihre Beute. Selbst der alte Falke, dem man keinen rechten Mut mehr zugetraut hatte, hatte seine Trappe gepackt; als wir heranliefen, versetzte er ihr kräftige, wenn auch etwas ängstliche Schnabelstöße. Die Trappe hat wenig Aussicht, einem Falken zu entkommen, aber auch umgekehrt fürchtet der Falke die Trappe mehr als große Raubvögel, denn beim Kampf bespritzt sie ihren Gegner mit einer schleimigen Absonderung. Ein Falke, dem dies Geschick einmal widerfahren ist, ist für die Jagd erledigt. Die flebrige Masse auf den Flügeln macht im Augenblick der Gefahr ein Entkommen unmöglich, er wird nie wieder so frisch drauslosgelassen, sein Mut ist dahin.

Wir gaben uns mit unserer Beute von vier Trappen zufrieden und machten uns auf den Heimweg. Unwillkürlich kamen mir die Bilder vor Augen, wie Ritter mit ihren Edelfräulein voller Spannung den Kampf ihrer Falken hoch oben in den Lüften verfolgen, oder die Falkenjagd des Mandarinen, von der Marto Polo berichtet, bei der zehntausend Zuschauer auf den Augenblick harren, als nicht weniger als tausend Falken gleichzeitig losgelassen wurden. Nun, jetzt hatte auch ich eine Falkenjagd miterlebt.

Ein Grabstein für ein Pferd.



Das Städtchen York in Pennsylvania ist stolz darauf, einen Pferdefriedhof zu besitzen, auf dem ein in Stein gehauener Pferdekopf die Erinnerung an ein Pferd der Feuerwehr wach erhält. Das Pferd war, 32 Jahre alt, nach der Teilnahme an vielen Bränden gestorben.

Feuerschutz und Feuerverhütung.

Eine ernste Mahnung an das ganze deutsche Volk.

„Böhlität ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht...“

Doch fürchtbar wird die Himmelstrast,
Wenn sie der Fessel sich entrafft.“

Diese wichtigen Worte aus Schillers „Lieb von der Glode“, das die großartigste, erschütterndste Schilderung des Entstehens und Verlösens einer Feuersbrunst enthält, sollten und müssen als Motto stehen über der im Werden begriffenen Feuerschutzwoche, die in der Zeit vom 27. April bis 4. Mai dieses Jahres mit Unterstützung und Förderung der Behörden des Reiches und der Länder von etwa 30 000 deutschen Feuerwehren durchgeführt werden soll. Diese Feuerschutzwoche ist gedacht als eine wirkungsvolle und großzügige Aufklärungsaktion, die in allen Bevölkerungsteilen den Gedanken der Feuerverhütung und der Feuerverhinderung, des Feuerschutzes und der Feuerverminderung wachrufen und uns allen den Nutzen, der sich aus vorbeugenden Feuerschutzmaßnahmen ergibt, vor Augen führen soll. Denn auf das „Vorbeugen“ kommt es an! Solange der Mensch das Feuer in seiner Gewalt behält, solange er ihm einen Damm setzen, ihm eine Fessel anlegen kann, solange er sorgsam darüber wacht, daß es nicht über die Dämme schlägt, „der Fessel nicht entrafft“ — so lange ist es eine wohlthätige Himmelstrast. Aber fürchtbar wird die Himmelstrast, wenn sie ungebändigt losgelassen wird!

Nicht alle Feuer können im Keime unterdrückt werden, nicht gegen jedes Brandunglück kann man sich von vornherein schützen, aber Statistiker und Sachleute des Feuerlöschwesens haben nachgewiesen, daß mehr als drei Viertel aller Brandfälle bei einiger Aufmerksamkeit, bei vorichtigem Umgehen mit Feuer und Licht tatsächlich verhütet werden könnten. Die Zahl der Feuerschäden, die durch Unachtsamkeit, durch Unkenntnis und Fahrlässigkeit entstehen, ist von Jahr zu Jahr im Steigen begriffen, und was das bedeuten will, erkennt man wohl am besten aus der erschreckenden Feststellung, daß in Deutschland jährlich 1400 Menschen durch Brände ihr Leben verlieren, daß jährlich durch Feuer Sachwerte im Betrage von fast 500 Millionen Mark vernichtet werden, daß also täglich fast anderthalb Millionen Mark buchstäblich in Rauch aufgehen. Kinder haben in den letzten zehn Jahren durch leichtsinniges Spiel mit dem Feuer mehr als 46 000 Brände verursacht. Sprechen solche Zahlen nicht Bände? Und wer sollte sich durch sie nicht belehren lassen wollen? Sollte man meinen! Aber in Wirklichkeit ist es leider nicht so, daß wir rasch Besserung geloben, wenn wir erfahren, wieviel an Volksvermögen uns jahraus, jahrein durch Feuers But geraubt wird! Man liest oder hört an, ist doch erlaubt darüber, daß wir durch Feuer so gewaltige Verluste erleiden sollen, und hat das im nächsten, mindestens aber im übernächsten Augenblick schon wieder vergessen.

Und da kommt denn die Feuerschutzwoche als ernste Mahnung an alle gerade zur rechten Zeit. Die Durchführung einer solchen Woche ist aus menschlichen und volkswirtschaftlichen Gründen geradezu zwingende Notwendigkeit, und man könnte sich beinahe wundern, daß man nicht schon vor langem an sie gedacht hat. Wenn eine ganze Woche hindurch in eindringlicher Weise von Feuerschutz und Feuerverhütung geredet, wenn in Schule und Haus, durch Ausstellungen und andere wirksame Propaganda immer wieder auf die ungeheuren Gefahren, die das „Losgelassene“ Feuer in sich birgt, hingewiesen werden wird, dann wird wohl auch der Leichtfertigkeit endlich zur Besinnung kommen und mit dem Feuer vernünftiger umgehen, als das jetzt im allgemeinen zu geschehen pflegt. Belehrungswochen solcher Art sind uns ja nicht mehr fremd: wir hatten die Reichsgesundheitswoche, wir hatten die Reichsunfallverhütungswoche, und wir wissen, daß diese wichtigen Wochen großen Nutzen gestiftet haben, einen Nutzen, der sich vielfach erst später auswirken, vielfach erst später Früchte tragen wird. Und dasselbe dürfen wir uns von der Feuerschutzwoche versprechen. Man kann sich behaupten, daß bei planmäßiger Feuerverhütung und bei

restloser Aufklärung aller irgendwie in Betracht kommenden Personen Brände eigentlich in einem wohlgeordneten Hause, in einem tadellos funktionierenden Gemeinwesen, in einem autogorganisierten Staate zu den Seltenheiten gehören müßten. Das leichtsinnig weggeworfene Streichholz, das Wegwerfen glimmender Zigaretten, das Ausklopfen noch brennender Tabakspitzen, das eingeschaltete fliehengebliebene Plättchen, der sorglos offene Gasbrenner, ganz zu schweigen von dem Schuß Petroleum, der in das verlöschende Feuer gegossen wird — das alles sind ganz alltägliche Ursachen von Bränden. Und das alles sollten wir bei einigem guten Willen, bei einiger Aufmerksamkeit nicht verhüten können? Jawohl, wir können es, und daß und wie wir es können, das wird uns in der Feuerschutzwoche mehr als einmal durch Wort und Beispiel vor Augen geführt werden!

Panuropa und die Landwirtschaft.

Europäische Union oder nationale Isolierung.

Die voraussichtlichen Wirkungen einer paneuropäischen Wirtschaftsunion auf die agrarische Lage verfuhrte auf Einladung der Paneuropäischen Union Dr. Georg Schulze in einem Vortrag über „Panuropa und die Landwirtschaft“ darzustellen. Er setzte folgende fünf Punkte als Grundlage voraus: 1. Abrüstung der nationalen Bewaffnung und gemeinsame europäische Militärpolitik, 2. Freihandel, 3. Freizügigkeit, 4. Währungseinheit und 5. Vertrustung des Kolonialbestandes. Man müsse so eine neue politische Form finden, durch die die materiellen Interessen parallel gehalten und im Sinne der Gemeinsamkeit organisiert würden. Die Landwirtschaft eines Landes müsse ihre Produktionszweige den natürlichen Bedingungen entsprechend umstellen. Ein Zollabbau müsse in langsamer und den verschiedenen Erzeugnissen gerecht werdender Form durchgeführt werden. In Verbindung mit der Abrüstung sei die Verschmelzung der nationalen Wirtschaft nicht mehr eine Gefahr, sondern eine Garantie für die Verträglichkeit der Völker. Die Freizügigkeit sei eine Konsequenz des Freihandels. Bezüglich der Währungseinheit werde ein gemeinsames Interesse entstehen, die politische Währung nicht durch politische Krisen erschüttern zu lassen. Es gebe entweder eine europäische Union oder eine vollständige nationale Isolierung. Eine bloße Zollunion allein werde praktisch unmöglich. Der Weg der europäischen Entwicklung führe zu Frieden, Freiheit und wirtschaftlicher Wohlfahrt.

Vor und nach dem Ausverkauf.

Der Einzelhandel ohne Winter.

Das warme Wetter hat das Geschäft im Einzelhandel wiederum ungünstig beeinflusst. Dazu kam die mangelnde Kaufkraft von breiten Schichten der Bevölkerung, was sich, insbesondere auch auf dem Lande, immer stärker fühlbar macht. Im allgemeinen sind die Umsätze daher verhältnismäßig gering gewesen. Etwas über dem Durchschnitt lagen sie in denjenigen Branchen, in denen Inventurausverkäufe veranstaltet wurden. Das Ergebnis war hier uneinheitlich, überwiegend aber nicht recht befriedigend. Im allgemeinen sind die Preise durch die starke Konkurrenz sehr gedrückt. Das Abzählungsgeschäft hat weiter zugenommen.

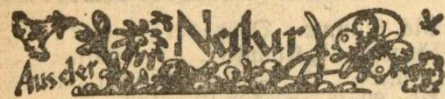
Das Bekleidungs-geschäft litt unter der warmen Witterung, die dazu führte, daß die Käuferschaft insbesondere von der Eindeckung in warmen Sachen absah. Das Ergebnis der Inventurausverkäufe war uneinheitlich und befriedigte nur zum Teil. Auch der Schuhwarenhandel litt unter der warmen Witterung. Das Ergebnis war im allgemeinen befriedigend; die Umsätze der gleichen Zeit des Vorjahres konnten aber nur teilweise erreicht werden. Man bevorzugte überwiegend billigere Qualitäten. Vor und nach dem Ausverkauf war das Geschäft verhältnismäßig still. Vor allem wurden Überstühle, die bis zum Weihnachtsest noch regen Absatz fanden, infolge des günstigen Wetters kaum noch verkauft. Die Geschäftslage des Kolonialwareneinzelhandels war nicht günstig. Die Umsätze blieben gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres merklich zurück. Auch der Brennstoffeinzelhandel und der Handel mit Eisen und Eisenwaren litt unter der Ungunst des Wetters. Der Bedarf an Eisenwaren ging auch infolge der eingeschränkten Geschäftstätigkeit des Handwerks zurück. Auch die Stille des Baumarktes machte sich für den Eisenhandel ungünstig bemerkbar.

Die Nahrungsmittel unserer Zeit.

Fleisch- oder Pflanzenesser?

Es ist bekannt, daß unsere Ernährungsweise nicht im Einklang steht mit unserer Gesundheit, das heißt, die neue Ernährungsweise empfiehlt Abbau der Fleischnahrung, Genuß von Früchten, Gemüse und Kartoffeln in größerem Umfang als bisher und zweckentsprechendere Zubereitung unserer gekauften Nahrungsmittel, die heute nur bis zu einem Bruchteil ihres Nährwertes ausgenutzt werden. Wir sind in bezug auf unsere Nahrung sehr weit von der Natur abgekommen. Es ist bekannt, daß die meisten Menschen heute größere Mengen an Eiweißstoffen in sich aufnehmen, als ihrer Gesundheit zuträglich ist, und daß infolgedessen Erkrankungen auftreten, die letzten Endes in einer unwirtschaftlichen Ernährung ihre tiefere Ursache haben. Die neue Ernährungsweise empfiehlt Gemischnahrung mit reichlichen Rohkostmengen, Obst, Gemüse, Milch, gutem Brot usw.

Bekanntlich unterscheidet der Ernährungswissenschaftler von heute zwischen Nahrungsmitteln, die einen Überschuß von Säuren haben, und solchen, die einen Überschuß von Basen enthalten. Säuren werden die Ursache zur Neubildung von Harnsäure, die Rheumatismus und alle anderen Stoffwechselkrankheiten verursacht. Basen dagegen haben auf die Säuren eine neutralisierende Kraft. Einen Überschuß an Basen haben in erster Linie Früchte. Einen Überschuß an Säuren Fleisch, Fische, Fette, alle Hülsenfrüchte und Getreide, mitbin auch das sehr gemachte Brot. Wer nun eine gesunde Nahrung, die reich an Basen ist, zu sich nehmen will, muß, so lautet die Forderung der heutigen Ernährungswissenschaft, nach einem Aufsat in der Halbmonatsschrift für Heil- und Lebensreform, sechs- bis siebenmal mehr basenreiche als säure-reiche Nahrungsmittel zu sich nehmen. Wir müssen uns also mehr von Obst, Gemüse und Kartoffeln als von den anderen Nahrungsmitteln sättigen. Man denke nur an die normale Darmtätigkeit, die des normalen Reizes und verdaulicher zellulosereicher Kost, wie Obst, Gemüse usw., bedarf. Die Aufnahme von Nährstoffen und ihre Verarbeitung, der ungestörte Ablauf der Verdauungsvorgänge ist die Voraussetzung für eine normale Lebensfähigkeit. Wenigstens einen Teil unserer täglichen



Natur

* Gewitterpflanzen. Manche unserer Gewächse rechnen im Volksglauben zu den Gewitterpflanzen, weil sie den Blitz abwehren, andere, weil sie ihn anziehen sollen. Vor allem gelten Weide und Haselstrauch als Blitzabwehrend, der Haselstrauch, weil derselbe bei einem schweren Gewitter Maria unter einem solchen Strauch Zuflucht und Schutz gefunden haben soll. Auch die Weinrose soll vor dem Blitz schützen, ebenso ein Regenbesen, der daher auch Donnerbesen genannt wird. Bei den Zigeunern werden besonders die Brenneifel und der Stachelpflaster als Schutz vor dem Blitz angesehen. Wo eins von diesen Gewächsen steht, soll der Blitz nie einschlagen. Die älteste Gewitterpflanze im deutschen Volksglauben ist wohl der Hauswurz, der auf den Dächern von alten Bauernhäusern wächst und dort auch noch eingepflanzt wird. Beim Einpflanzen des Hauswurzes sagt man in Böhmen den Spruch auf: Du Hauswurz bist als Deck-, / Haft' Feuer, Blitz und Flammen weg! Dagegen gibt es auch Pflanzen, die nach dem Volksglauben den Blitz anziehen sollen. In Böhmen ist dies der Gamander oder Ehrenpreis. Man soll eine solche Pflanze nie mit ins Haus nehmen. In Niederbayern ist die Ackerstabiöse das „Unwetterbleam“, das man nicht in die Wohnung bringen darf; bei den Schwaben wird besonders die rote Karthäusernelke als gewittergefährlich angesehen und heißt daher auch das Dunder- oder Donnernägeli. Auch die Alpenrose soll man wegen der Blitzgefahr nicht mit in die Wohnung bringen.

* Summ, summ, summ... Die Bienen stehen bei den Landleuten überall in hohem Ansehen. Das läßt sich aus vielen Sprüchen erkennen. Einer dieser Sprüche, der überall in den deutschen Gebieten und in vielerlei Dialekten zu hören ist, heißt: „Wer Bienen hat und Schaf, dem kommt das Geld im Schlaf.“ In der Eifel sagt man: Bienen haben kurze Schnäbel, aber scharfe Säbel.“ Der überall angewandte Spruch „Der Bienen muß“ soll auf folgende Weise entstanden sein: Als in den Befreiungskriegen Russen nach Deutschland kamen, wollte ein solcher Russe seinen deutschen Quartierleuten einreden, in Rußland seien die Bienen so groß wie bei uns die Sperlinge. Als dann der Russe gefragt wurde, wie denn die Bienen in den Stock hineinkämen, antwortete er: „Der Bienen muß.“ Auf eine ähnliche Weise soll ein Spruch entstanden sein, der noch heute im Braunschweigischen zu hören ist; er lautet: „Ach, da hat die Hummeken vor sorgen.“ Ein Braunschweiger, der seinerzeit im englischen Heere gegen die Nordamerikaner gekämpft hatte und in die Heimat zurückgekehrt war, behauptete, in Amerika gebe es wahre Rieserbienen. Auch er wurde gefragt, wie denn diese Rieserbienen in den Stock kämen. Darauf gab er die angeführte Antwort, die sich bis heute erhalten hat. Noch viele andere Sprüche sind über die Bienen entstanden. So sagt man: „Einer Biene sieht man den Stich nach, einer Wespe nicht“, „Jede Biene hat ihren Stachel“, „Man muß die Bienen mit dem Stachel nehmen“. In Westdeutschland sagt man: „Wer sich an Bienen, Fluß und Dornen nicht will wagen, wird weder Honig, Fisch noch Rosen davontragen.“ „Eine Biene ohne Stachel macht keinen Honig“ soll soviel heißen wie: ohne einen gewissen Wagemut ist nichts zu erreichen. Andere Bienenprüche sind: „Eine Biene macht keinen Schwarm“, „Die Bienen sammeln den Honig nicht

für sich“. „Dem, der Bienen hat, soll man keinen Honig schenken“, „Tote Bienen machen keinen Honig“. Noch viele andere Sprüche zeigen das große Interesse, das im Volksleben den Bienen stets entgegengebracht wurde.

* Der Rhabarber. Die Wurzel dieser Pflanze gehörte seit der Zeit der Römer zu den am meisten verlangten Drogen und war jahrhundertlang ganz außerordentlich teuer. Die ursprüngliche Heimat des Rhabarbers ist das Innere von Asien, wo er von Nordchina bis zum Himalaja anzutreffen ist. Die Wurzeln kamen zunächst ausschließlich auf dem Karawanenwege nach Europa und niemand in Europa wußte, wo die Pflanze gedieh. Aus dieser Unkenntnis heraus glaubten manche, sie stamme aus Arabien. Kammen einmal Zeiten, in denen in Asien kriegerische Unruhen ausgebrochen waren, dann kam Rhabarber überhaupt nicht nach dem Abendland und die wenigen Vorräte, die noch aufgetrieben werden konnten, wurden mit Silber aufgewogen. Später kamen Rhabarberwurzeln auf dem Seewege nach Europa, und zwar fast ausschließlich nach Venedig, das, wie in anderen Waren, so auch im Drogenhandel das kommerzielle Hauptzentrum Europas war. Die ersten Rhabarberpflanzen wurden in Europa vor ungefähr 160 Jahren angepflanzt. Das geschah in England. Dabei stellte es sich jedoch bald heraus, daß die Wurzeln des in Europa angepflanzten Rhabarbers zu Medikamenten nicht zu gebrauchen sind, und die Rhabarberpflanze schien nur zu einem Ziergewächs in den europäischen Gärten zu werden. Dann fand man, daß sich die Blattstiele zu einem sehr wohlschmeckenden Kompott verwenden lassen. Zwar enthalten die Blattstiele ziemlich viel Säure, aber diese läßt sich zum großen Teil durch Zucker aufheben. Das Rhabarberkompott fand um so mehr Liebhaber, da es zu einer Zeit zu haben ist, in der es anders frisches Kompott noch nicht viel gibt. Aus den Blattstielen wird unter Beifügung von Zucker und Wasser auch ein weinartiges Getränk hergestellt.

Leschen und Leicheln

* Unerwartete Antwort. Märchen kommt etwas reichlich angeschmukt in die Schule. Auf die Frage des Lehrers, ob er sich heute nicht gewaschen habe, antwortet er: „Jawohl, Herr Lehrer, aber nur mit Wasser!“ — „Und womit wäscht sich ein anständiger Junge?“ fragt der Lehrer einen anderen Jungen, worauf die unerwartete Antwort ertönt: „Mit Widerwillen, Herr Lehrer!“

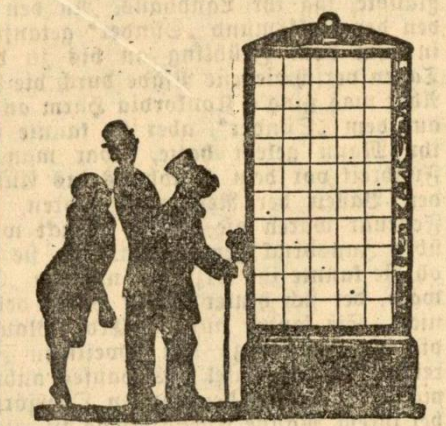
* Gezähmte Leidenschaft. A.: „Man kann sich alle bösen Eigenschaften abgewöhnen, wenn man nur will! Sehen Sie mich an! Früher war ich ein leidenschaftlicher Kettenraucher; eine Zigarette nach der anderen steckte ich mir an, so daß ich täglich 40 Zigaretten verbrauchte!“ B.: „Na, und jetzt? Wieviel rauchen Sie nun täglich?“ A.: „Nur noch 37!“

* Das praktische Frischen. Frischen lag im Bett und quengelte: „Mutti, ich möchte etwas zu trinken haben!“ — „Schlaf jetzt, Frischen!“ Zehn Minuten Stille, dann wieder: „Mutti, ich möchte etwas zu trinken haben!“ — „Bengel, du sollst jetzt schlafen!“ Als sich die Sache ein drittes Mal wiederholt, wird Mutti böse: „Wenn du jetzt nicht gleich einschliffst, komme ich rüber und du kriegst deine Sengel!“ Eine kleine Weile herrscht Ruhe, dann hebt Frischen wieder an: „Mutti, wenn du nun rüberkommst, um mich zu verdröseln, bringst du mir auch etwas zu trinken mit?“



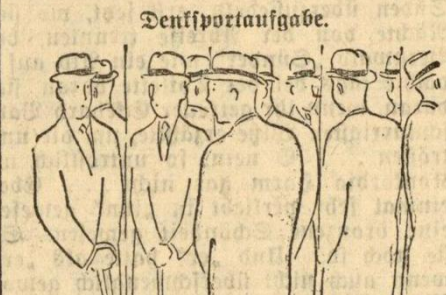
Kopf

Die Plafatsäule.



Zehn bekannte Namen sind an dieser Säule zu lesen, und zwar (wagerecht und oben beginnend): 1. Naturmensch, 2. Sozialist, 3. Porträtmaler, 4. Filmschauspieler, 5. Opernkomponist, 6. griech. Dichter, 7. Operettenkomponist, 8. Dichter der „Göttlichen Komödie“, 9. deutscher Dichter, 10. Vorname eines beliebten Filmstars. Sind diese zehn Namen richtig eingelegt, so müssen die beiden schräg abwärts zu lesenden punktierten Buchstabenreihen zwei weitere bekannte Namen ergeben, und zwar 1. den einer berühmten polnischen Filmdiva und 2. den Vornamen einer ebenso beliebten deutschen Filmschauspielerin.

Denkportaufgabe.



Wieviel Personen befinden sich auf diesem Bild?

(Auflösungen in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Magisches Quadrat.

A	M	M	E
M	E	E	R
M	E	I	N
E	R	N	A

Scherzliederrätsel: Was wohl anders als: Wer hat dich, du schöner Wald — — ?



Die Herrin vom Mühlenhof

Roman von Morten Korch

(11. Fortsetzung.)

Kalle Madsen betrachtete ihn eine Weile. Einen Augenblick lag aufrichtiger Kummer über seinem Gesicht, dann aber schüttelte er den Kopf. „Fertig, lieber Freund“, murmelte er. Kalle hatte die Angewohnheit, wenn er allein war, Selbstgespräche zu halten. Er setzte sich auf den Stuhl und sah so tiefinnig aus, als wollte er die Rätsel des Lebens und des Todes erforschen. Es wurde ihm indessen schwer, seine Gedanken zu sammeln; denn in diesen Tagen, da sowohl der Haushalt wie die Arbeit aus dem Gleichgewicht gebracht waren, genoß er mehr Alkohol, als er vertragen konnte. Es dauerte auch nicht lange, so gab er es auf.

„Hier sind die Menschen machtlos“, sagte er mit neuem Kopfschütteln. „Aber deshalb kann man gut ein Glas trinken.“ Es kam plötzlich Spiel in die kleinen Augen. Er öffnete den Weinschrank und schenkte sich ein Glas ein. „Das mit Dines ist einfach nicht zu fassen; aber der Wein, von dem weiß man Gott sei Dank, was er ist.“ Er trank noch ein Glas. „So, und jetzt noch ein Glas zum Schluß; sieh, jetzt ist die Flasche leer, und da hören wir auf. Man muß doch zeigen, daß man Selbstbeherrschung hat und daß Trauer im Hause ist.“ Kalle Madsen stellte die leere Flasche wieder zurück und verschloß den Schrank.

„Das wird nie wieder Freude machen, wenn er nicht mit dabei ist“, fügte er mit einem Seufzer hinzu und trat wieder ans Bett.

Er sah wehmütig und mitgenommen aus, wie er da saß, mummelte und den Rücken hochschob. Als er eine Weile gesehnen hatte, bekam Jarmer plötzlich einen seiner Anfälle, es gurgelte plötzlich so merkwürdig in seiner Brust und er wurde grau.

Er sah den Freund mit einem Blick so voll von hilfloser Angst an, daß Madsen sofort nüchtern wurde; er wußte nicht, was tun, und holte deshalb Zette, sie kam schnell gelaufen und hob Jarmer den Kopf. Kalle geriet außer sich vor Angst, er stieß ans Fenster und sah hinaus. „Na, Gott sei Dank, da kommt Palle.“ Er bog gerade vom Bald herein und fuhr schnell. Fräulein Lund saß neben ihm; es war sicher das erstemal, daß Kalle Madsen sich über ihren Anblick freute.

Palle hatte seinen Auftrag in der Bank schnell ausgerichtet; er brachte Geld, aber glücklicherweise hatte er

einige tausend Kronen mit heimgebracht. Er hatte in den letzten Jahren gut verdient und war sparsam gewesen, hatte indessen immer dem Vater gesandt, was er entbehren konnte, und hatte daher nur so viel, wie er durch den Verkauf seiner Möbel und sonstigen Besitztümer herausbekommen hatte. Das reichte nicht weit; aber es genügte doch, um die augenblicklichen Forderungen zu decken.

Hierauf fuhr er nach dem Krankenhaus. Allein der bloße Gedanke, Olga treffen und mit ihr allein sein zu sollen, erfüllte ihn mit einer gewissen Unruhe. Er erinnerte sich gut der seltsamen Nacht, die sie über ihn und alle befallen hatte, schon ehe er fortreiste; wie sie von einer Art besserer Dienstbote beständig an Macht und Einfluß gestiegen war, bis sie überall ihren Willen geltend gemacht hatte.

Er erinnerte sich auch, wie sie ihm zuletzt ihr Geheimnis verriet und ihm eine leidenschaftliche Liebe bezeugte, die ihn ängstigte.

Sie stand in Reifekleidung im Garten des Krankenhauses und trat schnell auf ihn zu, um ihn zu begrüßen.

„Palle bemühte sich, natürlich zu sein; er begrüßte sie freundlich und nahm ihr das Gepäck ab. Sie fragte zuerst nach dem Kranken; dann aber sah sie Palle an; er fühlte sich unsicher unter ihrem Blick, der so stark, so dämonisch war, und ihre Leidenschaft flammte darin wie ein Brand.“

Sie war sehr vertraulich und verlieh vom ersten Augenblick an ihrem Verhältnis ein bestimmtes Gepräge, ohne sich von Palles Zurückhaltung beeinflussen zu lassen.

Palle blickte sie verstohlen an. Die Krankheit hatte ihre Züge gemildert, ohne ihnen doch das Starke und Energische zu nehmen. Sie hatte sich die größte Mühe gegeben, so gut wie möglich auszusehen, und ihr ganzes Wesen zeigte eine knisternde Glut, die ihr eine gewisse Anziehungskraft verlieh.

Sie war in den sechs Jahren voller geworden und hatte eine Herrschaft über ihr Wesen, eine Sicherheit im Auftreten, einen gewissen Stil erhalten, daß er sich wunderte. Das mußte sie sich selbst angeeignet, mit Hilfe ihres guten Verstandes gewonnen haben. Er konnte auch sehen, daß sie weit stärker als früher geworden war, ein Gegner, mit dem zu kämpfen schwer werden würde. Palle war sehr wortfarg, aber Olga sprach mit an-



In dem großen halbdunklen Entree lehnte sie sich plötzlich an ihn und legte ihre Arme um seine Schulter.

gestrengtem Eifer. Aber jedes Wort war sicher klug abgewogen. Sie sprach namentlich von dem Kranken und tat es so, daß Palle erfuhr, was sie für ihn getan hatte. Als sie hörte, daß Palle in der Bank gewesen war, hatte sie Gelegenheit, von den verzweifeltsten Geldverhältnissen zu sprechen; es war eine Aukerung, die wie eine versteckte Drohung wirkte. Palle war der Überzeugung, daß sie völlig Bescheid wußte. Aber gleich darauf wandte sie sich ganz zu Palle und legte ihre Hand auf die seine. „Wie gut, daß du gekommen bist, Palle, jetzt müssen wir beide ihm helfen,“ sagte sie.

„Das wollen wir,“ sagte Palle und zog sacht seine Hand fort. Er kämpfte, um Olga die Stange zu halten, fühlte aber, daß es ihm sehr schwer wurde, sich zu wehren. In dem großen halbdunklen Entree lehnte sie sich plötzlich eng an ihn und legte ihre Arme um seine Schulter. Palle fühlte plötzlich, wie die Leidenschaft alles in ihr zittern ließ.

„Jetzt müssen wir beide ihm zu einem sanften, ruhigen Tod helfen,“ flüsterte sie heftig und ihr Mund streifte ganz leicht seine Wange.

Palle riß sich los und sprang die Treppe hinauf, er hatte Madras rufen hören und wußte, daß es die höchste Zeit war.

Er sah gleich, daß der Vater es diesmal kaum überstehen würde; aber er las in seinen Augen, daß er ihn erkannte, setzte sich zu ihm und umfaßte ihn mit den Armen. Jarmer konnte nicht sprechen; aber die Augen waren bereit, sie suchten die ganze Zeit Palle mit ihrem fragenden, bittenden Blick. Er stöhnte laut und der Angstschweiß stand ihm in großen Tropfen auf der Stirn.

Palle litt mit ihm, ihm schien es, daß er in diesem Augenblick alles opfern könnte, um ihm zu helfen. Er konnte sich hinterher nicht klarmachen, wie es zugegangen war, es kam so schnell und überraschend. Er merkte, daß Olga neben ihm vor dem Bett des Vaters kniete, daß Jarmer sie beide mit demselben angstvoll bittenden Blick ansah, daß Olga plötzlich ihre Arme fest um seinen Hals geschlungen hatte und daß er sie eng an sich zog.

Er sah die Wirkung auf den Vater; in dem Anfall trat ein Stillstand ein, er machte einen Versuch, zu lächeln; er konnte nicht, aber seine Augen ruhten ängstlich fragend auf Palle.

Palle war seiner selbst in diesem Augenblick nicht mächtig. Der ermattende Kampf der vielen Tage, die nächtliche Szene, die Augen des sterbenden Vaters und das starke Weib, dessen Arme so fest um seinen Hals lagen. Es war, als ob das alles zusammen ihn überwältigte. Eine Sekunde lang schien es ihm, als sähe er den Hirsch, seiner Mutter Hirsch, der ihn mit seinen tiefen, wehmütigen Augen ansah; aber das schwere Stöhnen des Mühlenrades und das Singen des Wassers riefen ihn, sie forderten ihn, und der Blick des Vaters brach den letzten Rest von Widerstand in ihm.

Da beugte er sich über den Vater, indem er sich langsam von Olga frei machte. „Jetzt ist alles in Ordnung, Olga und ich sind einig, es wird, wie du es willst.“ Jedes Wort fiel fest und sicher; aber Palle klang es, als ob ein Fremder spräche.

Der Vater hörte und verstand es. Er wurde froh und dankte mit seinem Blick. „Jetzt wird alles gut, hörst du, Jarmer. Jetzt brauchst du nichts zu fürchten. Jetzt gehören wir zusammen und alles ist vergessen,“ sagte Olga und beugte sich auch über ihn. Sie gab Palle ihre rechte Hand, Palle faßte sie in der seinen, und mit einer letzten Kraftanstrengung umarmte Jarmer sie beide; mit Entfaltung seiner letzten Lebenskraft drückte er sie an sich. Gleichzeitig sah er sie beide an und segnete sie mit seinem Blick.

Er sah aus, als sei er von einer schweren Last befreit. Aber einen Augenblick später ging ein Schatten über sein Gesicht und der Anfall kam wieder. Olga wurde ängstlich, sie starrte Jarmer erschrocken an und lief dann aus der Stube. Palle legte wieder seinen Arm fest um den Vater und hielt ihn hoch, während er den letzten Kampf kämpfte.

Plötzlich wurde er ruhig in Palles Armen und Palle hielt ihn so behutsam wie eine Mutter ihr Kind.

Noch einmal ruhte sein Blick milde und liebevoll auf Palle, dann erblinnten die Augen einen seltsamen Ausdruck, der Blick glitt gleichsam weit in die Ferne. Palle

suchte sein Geheimnis zu erforschen. Ihm schien es, daß er mit einer fragenden Verwunderung gefüllt war, wie wenn der Gedanke plötzlich aus dem schweren, drückenden Dunkel Licht sieht. Es war wohl ein großer Augenblick für Dines Jarmer, wenn auch der letzte.

Es war auch ein großer Augenblick für Palle. Angesicht zu Angesicht mit dem Tode wurden seine eigenen Wünsche so klein. Er betete das Vaterunser, und während er betete, sah er, wie das Leben fortglitt wie ein Licht, das langsam erlosch.

Liebevoll legte er den Toten in die Kissen zurück, faltete ihm die Hände und drückte ihm die Augen zu. Dann ging er hinaus. Draußen vor der Tür sah er Olga und Zette: die beiden, die sich nicht ausstehen konnten, standen in diesem Augenblick dicht beieinander.

„Nun ist Vater tot,“ sagte er still und ging an ihnen vorbei in den Garten, wo die Sonne schien.

Zehntes Kapitel.

Die vier roten Arbeiterhäuser, die der alte Jarmer für seine Leute gebaut hatte, lagen am Rande des Waldstückes, das noch zur Mühle gehörte. Sie lagen so dicht zusammen, daß sie eine gemütliche Gemeinschaft bildeten, und doch so fern, daß die Nachbarschaft nicht störte.

Sie hatten alle einen Vorbau am Eingang, der in eine breite Mansarde auslief, es gab schmale Fenster und eine hübsche Tür mit einer kleinen grünen Scheibe. Sie machten überhaupt einen außerordentlich ansehnlichen und geschmackvollen Eindruck. Die Wohnungen waren gemütlich und die Gärten groß, und es war sehr natürlich, daß diese Häuser der Stolz des alten Jarmer gewesen waren. Sie waren jetzt ungefähr zwanzig Jahre alt, und die Bewohner hatten sie je nach ihrem Geschmack geprägt; sie waren alle vier gut erhalten und hübsch, aber das erste, das, welches die Mühle hieß, genannt und von Julius Degn und Karen bewohnt wurde, hatte im Laufe der Jahre gleichsam ein feineres Gepräge als die übrigen erhalten. Karens kleine Stuben waren nicht allein gemütlich, es lag etwas Bornehmes über ihnen, zu dem die Bewohner der anderen Häuser sich nicht erheben konnten. Karen Degn war auch Lehrerstochter, und obwohl sie einfach war und mit den übrigen Bewohnern auf gleichem Fuß verkehrte, merkten sie doch gut, daß sie an Bildung über ihnen stand.

Tante Benta, die ihrer Zeit Lehrerin gewesen war, trug das ihre dazu bei, einen Glanz der Bornehmheit über die Mühle zu werfen, und noch mehr war dies bei Sara der Fall. Sie hatte gleichsam in einer Klasse für sich unter den Leuten der Mühle gelebt. Fein und zart war sie seit dem Tage gewesen, als Karen sie in Pflege bekam, und hochbegabt war sie auch. Sie lernte mit dem eigenen Sohn des Müllers zusammen, erhielt Musikunterricht und wurde sowohl beim Pastor wie beim Lehrer und auf den großen Gütern eingeladen. Und trotz alledem liebten sie sie doch alle und nannten sie seit klein auf die „Mühlrose“.

Julius war ein einfacher Mann, er zeichnete sich weder durch besondere Fähigkeiten noch durch sonstige Vorzüge aus; aber er hatte ein gutes Herz und das stempelte seinen Mann, jetzt seinen blauen Stempel auf alles, in Kleinem und Großem.

Und dazu war Julius der geborene Gärtner, alles, was er anrührte, gedieh, und sein Garten war geradezu eine Sehenswürdigkeit.

Augenblicklich standen die Syringen in voller Blüte, sie waren prachtvoll und ihr Duft erfüllte den ganzen Garten mit seiner Süße. Zwischen den blühenden Sträuchern lag Tante Benta in einem Liegestuhl, den Niels Nikolaj für sie gemacht hatte. Neben ihr lagen Bücher und Zeitschriften; aber Augenblicklich las sie nicht, sie dachte. Tante Benta war die gute Fee der Mühle, deshalb hatte sie viel zu denken. Ihre Beine waren gelähmt und nie kam sie aus ihrem Bett oder ihrem Stuhl heraus, und doch geschah nicht das geringste in der Mühle, ohne daß sie es nicht wußte; sie wußte alles, was geschah, und nahm am Schicksal aller teil.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzten Nächte der Konfordia Harm.

Skizze von Gerhard Büttner.

(Nachdruck verboten.)

Dort, wo niemand mehr an Stadt und Menschen glaubte, lag ihr Landhaus. In den Bergwald gelehnt, den der Volksmund „Sünder“ getauft hatte. Wohl, weil in ihm vom Frühling an bis zu des Winters letzten Tagen verschwiegene Pfade durch die Fichten führten. Aber was ging's Konfordia Harm an! Sie wohnte zwar auf dem „Sünder“, aber sie kannte ihn nicht. Solange ihr Mann gelebt hatte, war man des Winters drei Fuß breit vor dem Landhaus ins Auto gestiegen und zu den Häfen der Residenz gefahren, und allemal im Februar waren die Koffer gepackt worden und es ging über Innsbruck gen Süden. Oh, sie kannte ihr Italien, oh, sie kannte ihr Sizilien; nur den „Sünder“, den Bergwald, der sich hinter ihrem Hause dehnte, den kannte sie nicht. Sie kannte nur die Erd-, Blau- und Brombeeren, die ihr Gefinde zu den jeweiligen Zeitläufen zur Bereicherung der Tafel des Hauses anbrachte. Und Beller-mann kannte sie, den jungen Oberförster, der ab und zu bei ihrem Manne irgend etwas zu erledigen gehabt hatte. Und dann noch den „schwarzen Franz“, der der Hausliebe ihres Gefindes war. Wenn die Anna gegangen war, genierte sich die nachfolgende Berta gar nicht, den Liebsten der Verstorbenen zu erben.

Erst mit dem unfreiwilligen Tode ihres Mannes, der auf dem „Sünder“ verunglückt war, erwachte der Gedanke an den „Sünder“ in Konfordia Harm. Innere Stimmen raunten ihr zu, daß der Jagdunfall vielleicht gar kein solcher gewesen sei, daß der nicht schöne Kammerherr a. D. Kaver Bernhard von Harm vielleicht nicht nur einmal im Leben die Eifersucht eines eingeborenen Rivalen bei den Schönen im Walddorf erregt habe.

Erst jetzt, nachdem Konfordia Harm sich entschlossen hatte, die Villa Harm aufzugeben und dauernd nach dem Süden überzusiedeln, erst jetzt, wo sie nur noch wenige Nächte von der Abreise trennten, begann der Begriff Bergwald „Sünder“ wie ein Alp auf ihr zu lasten. Sie dachte tags bei der Toilette daran, sie dachte selbst noch daran, wenn ihr getreuer Edeharm Baron von Selden die schmurrigsten Wize erzählte, um die untröstliche Witwe zu trösten. O nein, so untröstlich war die verwitwete Konfordia Harm gar nicht. Ebensonstige wie sie einmal sehr verliebt in „ihn“ gewesen war. (Sie war eine bronzene Schönheit gewesen. Schmeichler nannten sie noch so. Und „er“ hatte als „erste Partie“ fleißig, wenn auch nicht überschwänglich geworben. So war die kleine Chordame einer städtischen Oper, Fräulein Konfordia Lerch, Baronin von Harm geworden. . .) Sie gingen durch ein Leben voll Schönheit, je nach Laune und Möglichkeit, bald zusammen, bald jeder für sich allein, und fanden das nach ihrer Art nicht eben ungeschön. Bis eben eines Tages die Uhr des Kammerherrn abgelaufen war und nicht mehr aufgezo-gen werden konnte. Jrgendein Verdacht war nach keiner Richtung hin da. Kammerherr von Harm war eben auf der Jagd verunglückt, alle seine Freunde bezeugten dies übereinstimmend, eine Behörde meldete sich nicht ein. Und so wurde er begraben. Herr von Harm kam in die Familien-gruft. Die Witwe weinte wirklich ein paar Tränen mehr, als man erst gedacht hatte, machte auch keine Ausfahrten mehr und wurde der Todesstimmung auch dadurch gerecht, daß sie fortgehen wollte, die Villa verkaufte und wirklich, bis auf den getreuen Edeharm Baron von Selden, niemand mehr empfing.

Und dadurch kam es ja eben; seit sie niemand mehr als diesen sah (und auch diesen natürlich nicht allzuoft) und demzufolge viel, sehr viel allein war, bis sie nach Erledigung aller geschäftlichen Dinge abreisen konnte, bedrückte sie der Bergwald, der „Sünder“, täglich mehr und mehr.

Sie zog aus dem Schlafzimmer im ersten Stock, von dem aus sie in den prächtigen Wald blicken konnte, in ein Vorderzimmer. Sie hatte nachts die Fichten, Edeltannen und Wacholdersträucher wandern sehen. . . Aber ganz wurde sie den Bergwald auch hier nicht los. Ein feistliches breitetes Fenster ließ seine Äste auch hier noch sehen. Und wenn es offen stand, brodelte die würzige Waldluft

des „Sünder“ in die Räume. Oder der Kuckuck rief, oder abends das Räuzchen: „Kiewitt . . . kiewitt . . . komm mit, komm . . . mit . . .“ — So hatte ihr ganzes Leben lang sie noch kein Wald gerufen, so nicht.

Da kam eines Tages der „schwarze Franz“, der „Hausliebe“ des Gefindes, über die Diele gepoltet. Barsch, verschmüht, hinterhältig.

„Nicht genug,“ sagte der, „sei es, daß man die Rose entlassen habe, die sein ein und sein alles gewesen sei, nun finge das Lumpenpack auch noch an, ihn zu verdächtigen, daß er dem „Herrn“ den Jagdunfall beigebracht habe, weil er ihn erwischte hätte, wie er oben im Walddhaus sich mit der Tochter der Adomeitschen getroffen hätte.“

Und nun stieg die Furcht der Konfordia Harm ins Unermessliche. Sie sah im Schlaf und im Wachen das Walddorf, die Raten, die Menschen; sie sah die Kräuterkraut, die man die Adomeitsche nannte, sie sah das halbdumme Mädel, die Agnes, den „schwarzen Franz“, ihren Mann, den edlen Kammerherrn von und zu. Sie sah des Waldes tiefe Täler, hohe Berge. Und sie hörte mit dem Ruf der Wildtaube oder eines Auerhahns den Todes-schrei ihres Mannes.

Sie bat Baron von Selden: „Fort — fort.“

Doch der wehrte ab. Erst den Notariatsakt mit den Käufern, dann übergeben. Damit sei die Zahlung fällig. Und dann könne es sofort losgehen, früher ginge es nicht. Wie sie denn meine, daß er die Mittel flüssig machen solle?

So kam es, daß der Bergwald weiter auf Konfordia Harm einsprach; er redete mit sieben Zungen. . . In allen Sprachen. So beredt, daß es ihr auf die Nerven fiel. . .

Und eines Tages machte sie sich allein und zu Fuß, in der einfachsten Garderobe, die sie hatte, auf und stieg in den Bergwald. Und es grüselte sie, als sie an die Kreuzung kam, da der Weg nach vier Himmelsrichtungen verläuft, und dort der „schwarze Franz“ stand und er der einzige war, der ihr den Weg zeigen konnte, der zum Walddorf führt, zur dummen Agnes und zur Mutter Adomeit. . .

Seit diesem Tage wartet das Landhaus Harm auf die Rückkehr der Herrin. Und der Bergwald rauscht noch weher und gruseliger wie vor dem Tode des Barons. Und noch weher und gruseliger als nach seinem Scheiden. Und aus dem „schwarzen Franz“ ist der „wilde Franz“ geworden, der Schreck des „Sünder“, auf dessen Ergreifung die Behörden eine hohe Summe setzten. Er ist der einzige Zeuge der letzten Nächte der Konfordia Harm. . .

Ein- und Ausfälle.

Zum „Glück“ bedarf es nicht bloß der Rose, die duftet, sondern auch der Nase, die riecht.

Nimm dich vor kleinen Fehlern in acht, aus diesen entstehen die großen.

Sittsamkeit ist die Farbe der Jugend und die Schminke des Alters.

Die Welt wimmelt von vielen guten Leuten, die niemandem Leides antun, aber Gutes nur sich selbst.

Unfähigkeit ist die Mutter des Reides, Haß ist dessen Sohn.

Labellüchtige Menschen sind wie die Dornen: sie bleiben überall hängen.

Das Rauchen ist wie das Räufen: keiner weiß zu erklären, worin sein Angenehmes liegt.

Wir werden älter mit jeder Stunde, klüger mit jeder Enttäuschung, besser mit jedem Sonnenblick des Schicksals.

Das Gewissen hat immer recht, denn es spricht nur, wenn es recht hat.

Die Verteidiger im Tschernowzenprozeß.

Anwendung der Amnestieverordnung beantragt.

Im Tschernowzenprozeß stellte der Verteidiger der beiden georgischen Angeklagten vor Beginn seines Plädoyers einen neuen Verweigerungsantrag, in dem er auf die Tagesordnung einer 1926 in London abgehaltenen Besprechung Bezug nahm. Diese Tagesordnung sei von General Hoffmann und Karumidse gemeinsam vereinbart worden und habe sich mit den Plänen der Georgier, mit der militärisch-technischen Führung, der Finanzierung usw. beschäftigt. Es ergebe sich aus ihr, daß die Türkei und Bulgarien als Sammelplätze für den

Vormarsch nach Südrussland dienen sollten. Der Verteidiger überreichte dem Gericht eine Abschrift und benannte als Zeugen für seinen Antrag Frau General Hoffmann sowie Deterding und stellte auch anheim, eine Abschrift des englischen Auswärtigen Amtes einzuholen. In dem eigentlichen Plädoyer suchte der Verteidiger dann zu beweisen, daß der Prozeß politischer Natur sei. Das Gericht werde sich nicht zu scheuen brauchen, hinsichtlich der Amnestieverordnung den Weg zu gehen, den das Gesetz vorschreibe. Daß die Angeklagten mit ihren Handlungen auch im Interesse Deutschlands tätig gewesen seien, unterliege keinem Zweifel, und es muß deshalb die Amnestieverordnung Anwendung finden. Er müsse deshalb beantragen, das Verfahren auf Grund des Gesetzes über die Amnestieverordnung einzustellen. Der Verteidiger widersprach dann noch der Auffassung, daß es sich bei den

Fälschungen der Tschernowzen

die Fälschungen von regelrechten Banknoten im Sinne des Gesetzes handle. Ein Zahlungsmittel, das unter bestimmten Voraussetzungen sein Charakteristikum als Zahlungsmittel verliere, wie die Tschernowzen, sei kein Geldmittel im Sinne des Gesetzes.

Die Sache Meußdörffer.

Der geheimnisvolle Mord in Kulmbach.

Die Familie des Kommerzienrats Meußdörffer in Kulmbach, der unter der Anschuldigung, im November vorigen Jahres seine Frau erdrosselt zu haben, sich in Untersuchungshaft befindet, übergab bayerischen Blättern zu der Meldung einer Bayreuther Zeitung, daß die als Mörder namhaft gemachten Arbeiter Schubert und Popp das Mordgeschehen auf Grund einer finanziellen Zuwendung der Familie gemacht hätten, eine Erklärung, in der sie diese finanzielle Zuwendung zwar zugibt, aber betont, daß diese im Einverständnis mit der Staatsanwaltschaft und dem Untersuchungsrichter gemacht worden sei.

Schubert und Popp, dessen Mutter vor Jahren schon bei Meußdörffer war, sollen wiederholt Weindiebstähle in der Villa Meußdörffer verübt und bei dieser Gelegenheit das Terrain für eine größere Aktion ausgemacht haben. Sie sollen zuerst geplant haben, Meußdörffer zu entführen und ihn dann nur gegen

ein Lösegeld von 50 000 Mark

wieder freizugeben. In der Nacht, in der Frau Meußdörffer ermordet wurde, seien die beiden wieder in die Villa eingedrungen gewesen, und zwar zunächst in eine unverschlossene Gartentür. Dort hätten sie sich aus dem Futter einer Toppe des Gärtners Gesichtsmasken geschnitten und Popp habe die Toppe angezogen. Dann seien sie am Abgänger in die Höhe gestiegen und in das Schlafzimmer gelangt. Um Frau Meußdörffer am Schreien und Krachen zu verhindern, hätten sie Ankel und Fesseln mitgenommen. Dann hätten sie angefangen, das Zimmer nach Wertgegenständen zu durchsuchen. Durch das plötzliche Ausblitzen eines Lichtes im Hause seien sie aber aufgeschreckt worden und geflohen. Die gefesselte Frau Meußdörffer habe in diesem Augenblicke noch gelebt. Unterwegs habe Popp die Toppe des Gärtners ausgezogen und weggeworfen.

Das alles habe Schubert später im Gefängnis, wo er wegen eines Diebstahls fünf Monate zu verbüßen hatte, dem Polizeikommissar Schiffer gestanden, wofür ihm oder vielmehr seiner Frau mit Zustimmung der von der ganzen Sache unterrichteten Staatsanwaltschaft 6000 Mark zugesagt worden seien. Mit Wissen der Polizei seien seiner Frau auf Grund seines Geständnisses

1000 Mark angezahlt

worden, während die restlichen 5000 Mark nach seiner rechtskräftigen Verurteilung gezahlt werden sollten.

Lokales und aus der Nachbarschaft.

Halber, den 5. Februar 1930.

Fräulein Frau.

Der Verband norddeutscher Frauenvereine, der in Schwerin tagte, beschloß, für ledige und verheiratete Frauen die Einheitsanrede „Frau“ zu fordern. Man hat das dieser Tage gelesen und war wohl kaum sehr überrascht, als man es las, denn es handelt sich um eine alte und immer wiederholte Forderung der Frau von heute. Es dürfte auch nicht viel Tristiges einzuwenden sein gegen die geforderte Einheitsanrede, es wäre denn, daß man sich mit den Frauen über den Ursprung des Wortes „Fräulein“ unterhalte. Es ist das mittelhochdeutsche „frouwelin“, das ehemals nur als Bezeichnung für Mädchen aus fürstlichen, dann adligem Geschlecht (Edelfräulein) galt, also nichts Herabsetzendes hatte, wie das die Frauen vielfach anzunehmen scheinen, im Gegenteil! Es ist also nicht richtig, wenn die Frauen, die das „Fräulein“ abschaffen möchten, einen Vergleich zu konträren suchen zwischen Frau—Fräulein einerseits und Herr—Herrlein andererseits. Wenn jedoch die Frauen wirklich glauben, daß sie durch die Unterscheidung zwischen „Frau“ und „Fräulein“ im Verkehrsleben irgendwie geschädigt werden, so soll man das „Fräulein“ ruhig abschaffen, wie das ja hier und da schon geschehen ist. Es wird allerdings zunächst etwas komisch klingen, wenn man z. B. ein junges Lehrlingsmädchen in irgendeinem Geschäftsbetriebe „Frau“ titulieren wird, aber nach einigen Jahrzehnten wird man sich vielleicht auch daran gewöhnen haben, denn alles im Leben ist ja dem Wandel und dem Wechsel unterworfen, warum also sollte es nicht auch eine Anrede sein dürfen? Im übrigen sei darauf hingewiesen, daß kürzlich verschiedene Frauen sich auch entschieden gegen die übliche Anrede „Meine Damen und Herren!“ gewandt und die nach ihrer Ansicht folgerichtiger Anrede „Meine Frauen und Herren!“ gefordert haben, worauf ein Universitätslehrer erklärte, daß er seine Zuhörerschaft schon seit langem so anrede und daß niemand dabei etwas Lächerliches finde. Und so wird ja wohl schließlich die fittliche Forderung des Verbandes norddeutscher Frauenvereine ihrer Erfüllung entgegensehen und das „Fräulein“, das sich ohnehin nur schlecht definieren läßt, wird vielleicht bald nur ein Bonmot von vorgestern sein.

—* Das neue Evangelische Gesangbuch für Rheinland und Westfalen. In einer gemeinsamen Sitzung in Essen haben die beiden Provinzialkirchenräte von Rheinland und Westfalen zusammen mit dem von den beiden Provinzialsynoden bestellten Redaktionsausschuß „Das neue evangelische Gesangbuch für Rheinland und Westfalen“ nach

Inhalt, Text und Melodie endgültig festgestellt und damit den von den beiden Provinzialsynoden ihnen erteilten Auftrag erledigt. Gleichzeitig wurden nach Feststellung der verschiedenen Ausgaben, in denen das neue Gesangbuch erscheinen wird, die Verhandlungen über Drucklegung in die Wege geleitet, um so bald wie möglich den Zeitpunkt der Einführung des Gesangbuches endgültig festsetzen zu können. Man nimmt an, daß Ende des Jahres 1930 oder spätestens zu Ostern 1931 die Gemeinden ausreichend mit dem neuen Gesangbuch beliefert werden können. Rechtzeitig vorher wird auch ein Choralbuch zum neuen Gesangbuch herausgegeben werden, für das die Mitarbeiter schon bestimmt sind.

—* Schiedsrichterfahrt. In den letzten 14 Tagen hat der Westdeutsche Siedlerverband, Münster i. W., Westdistrasse Nr. 60 wiederum mit seinen Mitgliedern 2 Fahrten in die Ostmark veranstaltet und zwar die eine nach Mecklenburg und Pommern und die andere zur Grenzmark. Insgesamt nahmen an den beiden Fahrten 16 Mitglieder teil. Sämtliche Teilnehmer haben sich davon überzeugt, daß die Verhältnisse im Osten für fleißige und genügsame Persönlichkeiten durchaus eine Existenz bieten. Die Hälfte der Fahrtteilnehmer hat sich bereits für eine bestimmte Siedlung entschlossen. Sie werden noch in diesem Jahre zuziehen. Interessenten, welche an einer Besichtigungsfahrt des Westdeutschen Siedlerverbandes teilnehmen wollen, werden gebeten, sich an die vorgenannte Adresse des Westdeutschen Siedlerverbandes (Müschportomark beifügen) zu wenden.

—* Vortragsversammlung um die Westsiedlung. Vor wenigen Tagen veranstaltete der Westdeutsche Siedlerverband in Münster eine Vortragsversammlung, die recht gut besucht war. Nach einer kurzen Ansprache durch den Vorsitzenden Landwirt August Grothues gab der Geschäftsführer einen Überblick über die erfreuliche Entwicklung des Westdeutschen Siedlerverbandes. Vor allem aber sprach er seine Genugtuung darüber aus, daß in der letzten Zeit auch in weiteren Kreisen der Siedlung im Osten die Bedeutung zugewachsen würde, welche ihr zukommt. Eine ganze Reihe von Organisationen beileben sich, auch ihrerseits auf dem Siedlungsgebiet nachzuholen, was in den letzten Jahren veräumt worden sei. Die slawische Nation, vor allem Polen und die Tschechoslowakei hätten mit einem Nachdruck die Siedlung betrieben, daß sie in internationaler Beziehung für uns beispielswürdig sei. Unsere Hauptverpflichtung zu siedeln beruhe darin, daß wir den zahlreichen westdeutschen Bauernjungen, die ohne Existenz auf dem elterlichen Hofe lägen, eine selbstständige Bauernexistenz schaffen müßten und damit der dünn besiedelte deutsche Osten uns nicht durch slawische Einwanderungsabsichten vor der Nase weggenommen werden kann. Danach sprach ein Siedlungs-Bewerber, welcher seit einem Jahre bereits in der Ostmark als Wirtschaftsgehilfe tätig ist. Er führte aus, daß niemand sich Illusionen machen dürfe, Bauernlos sei harte Arbeit, und auch im Osten könne der Siedler um harte Arbeit nicht herum. Wer nicht ein fester und zielbewußter Charakter sei, kann als Siedler nicht gebraucht werden. Wer aber den Willen habe, sich eine eigene Existenz zu schaffen, und nicht als alter Onkel zu Hause hängen bleiben wolle, der könne im Osten durchkommen und auch eine Familie gründen. Alles was über die Gefahren der Ostgrenze geredet würde, sei dummes Zeug. Er selber habe ein volles halbes Jahr auf einer Siedlerstelle gearbeitet, die direkt an der Grenze lag. Sonntags sei er oft in die Kirche jenseits der Grenze gegangen, weil der Ort ganz von Deutschen bewohnt würde. Die Bodenverhältnisse seien in ihrer Wechselhaftigkeit genau so wie in Westfalen. Das Klima sei sehr gesund und niemand von den Siedlern dürfe daran, ihre frühere Tätigkeit gegen die heutige austauschen zu wollen. Heute wisse jeder, daß er für den eigenen Grund und Boden und für seine eigene Familie schaffen und daß er außerdem dem Vaterlande einen nützlichen Dienst erweise, wenn er zu den Ersten gehöre, die den Entschluß zur Siedlung in der Ostmark durchgeführt hätten. Nach einer langen Ansprache, an der sich die zahlreichen Siedlungsbewerber lebhaft beteiligten, schloß der Vorsitzende gegen 1/7 Uhr die Versammlung, da für die zahlreichen Auswärtigen die Zeit zur Abfahrt drängte. Der Westdeutsche Siedlerverband hält seit einigen Wochen im kleinen Zimmer des Hanjohofes in Münster, Lüttkegasse Nr. 5 regelmäßige Zusammenkünfte ab, und zwar Sonntags vormittags 11 und 15 Uhr, in denen sich die Freunde der Ost-Siedlung über die Fragen der Ostsiedlung miteinander aussprechen. Freunde der Ost-Siedlung sind zu diesen Besprechungen willkommen.

—* An alle ehemaligen 83er! Am 2. und 3. August 1930 hoffen wir in der Stadthalle zu Kassel unseren 7. Regimentstag begehen zu können. Erinnern wir uns an den schönen Verlauf des letzten, am 31. Juli bis 2. August 1926 ebenfalls dort abgehaltenen Regimentstages, so dürfen wir schon heute überzeugt sein, daß auch unser für das Jahr 1930 geplante Regimentstag wieder alle Kameraden zu frohem Wiedersehen vereinigen wird. Um die Vorarbeiten zum guten Gelingen des Regimentstages alsbald einleiten zu können, bitten wir schon heute, alle Anschriften von Kameraden und Regiments-, Bataillons- oder Kompagnie-Vereinigungen, soweit sie der Geschäftsstelle des Verbandes ehemaliger 83er, Kassel, Parkstraße 19 C, noch nicht bekannt gegeben sein sollten, umgehend mitzuteilen.

Halber

—(;) Wie wir hören, ist die Wahl von Herrn Pastor Eugen Stommel in Altenbochum zum Pfarrer in Halber von der kirchlichen Behörde in Münster bestätigt worden. Wenn die nun folgende sechsmonatige Kündigungsfrist abgelaufen oder ganz erlassen wird, kann seine Einführung in Halber in Kürze erfolgen.

—* Der Schießklub Halber hielt am Samstagabend im Lokal Fassender eine Generalversammlung ab. Aus dem vom Vorsitzenden Carl Weiland erstatteten Jahresbericht ist die Beteiligung an zwei Vergleichsschießen und einem Verbandsschießen erwähnenswert. Das Ergebnis war für den Schießklub ein überaus gutes. Die Übungsstunden werden rege besucht. Der Kassierer Fritz Schulte legte Rechnung über das abgelaufene Jahr. Die Kasse war von den Mitgliedern Adolf Pühler und Heinrich Katthagen geprüft; dem Kassierer wurde für die korrekte Kassenführung Dank abgestattet und Entlastung erteilt. Der Beitrag beträgt für die Folge pro Mitglied und Jahr 6 RM. Vorsitzender, Schriftführer, Kassierer und die drei Schießwarte wurden wiedergewählt. An Stelle des ausgeschiedenen 2. Vorsitzenden tritt das Mitglied Adolf Born. Den neugewählten Posten eines zweiten Kassierers übernimmt das Mitglied Karl Vieht. Für einen Sonntag im Frühjahr wurde ein eintägiger Ausflug beschlossen. Zum Schluß wies der Vorsitzende auf die am nächsten Sonntag in Reichenhaus bei Kierspe stattfindende Verbandsversammlung hin und bat um zahlreiche Beteiligung.

Schalksmühle

—;) Funkhelfer für die Beseitigung von Rundfunkstörungen. Der „Ausschuß für Rundfunkstörungen“ teilt

mit, daß, wie nicht anders zu erwarten ist, seit der neuen Einrichtung zur Beseitigung von Rundfunkstörungen, die Anmeldung von Störungen des Rundfunks sich außerordentlich vermehrt hat. Dieser Umstand ist u. a. auf die Tatsache zurückzuführen, daß die Verwendung von Rundfunkstörenden Hochfrequenzheilgeräten sehr großen Umfang annimmt und damit eine Vermehrung der Rundfunkstörungen verknüpft ist. Leider kann jeder Beschwerde nicht immer mit der im Interesse der Sache liegenden Beschleunigung nachgegangen werden, da den Bezirksfunkhilfen und örtlichen Funkhilfen noch nicht die genügende Anzahl von Funkhelfern zur Verfügung steht. Rasche Arbeit ist aber notwendig, wenn den Rundfunkteilnehmern ihre Beteiligung am Rundfunk nicht verleidet werden soll. Der Ausschuss richtet deshalb an Personen, die die erforderlichen Fachkenntnisse besitzen und bereit sind, sich als Funkhelfer in den Dienst der Störungsbekämpfung zu stellen, die Bitte, ihre Bereitwilligkeit zur Mitarbeit der zuständigen Rundfunkgesellschaft, A.-G. „Westdeutscher Rundfunk“, Köln, Funkhaus, Dagobertstr., mitzuteilen. — Es wird hierbei daran erinnert, Störungsmeldungen nicht an die J. W. F. Köln zu richten, sondern an die örtliche Funkwacht, im Schalksmühle an Herrn Oberpostsekretär Vikus, Hochstr. 14 oder Fernsprecher 292 gelangen zu lassen.

Rönsahl

—c Den eifrigen Bemühungen unseres Oberlandjägers Arend ist es jetzt gelungen, die in der Nacht vom 16. zum 17. Januar d. J. bei Marcus und Haarhus ausgeführten Diebstähle restlos aufzuklären. Der Dieb ist jetzt in Köln in der Person des Eisengießers Joh. Schrüver, früher in Rönsahl wohnhaft, hinter Schloß und Riegel gefasst. Die gestohlenen Sachen wurden bei Schr. gefunden und hat derselbe unter den erdrückenden Beweisen sämtliche Einbrüche eingestanden.

Länderscheid, 4. Febr. Der Winter hat unsere hiesigen Berge nicht mit dem sonst gewohnten Schneefeld bedeckt, aber er hat durch eine ungewöhnlich starke Regenzeit dafür gesorgt, daß die künstlichen Bergseen, die Talsperren, gut gefüllt wurden. Infolgedessen sind die Städte, die in ihrer Trinkwasserbeschaffung hauptsächlich auf die Talsperren angewiesen sind, wie Länderscheid und Altena, für den kommenden Sommer ihre Wasserreserven los. Die nächste Länderscheid gelegenen Talsperren waren im vergangenen Herbst durch eine ungewöhnliche Sommerbeanspruchung sehr tief gefallen; so enthielt die Verstaupersperre nur noch 157 000 cbm, die Fuchsbachsperrre 70 000 Kubikmeter und die Zuhachsperrre gar nur 30 000 cbm Wasser. Jetzt sind die Sperren randgefüllt, so daß sie enthalten: Verstaupersperre 1 700 000 cbm; Fuchsbachsperrre 750 000 cbm und Zuhachsperrre 1 200 000 cbm. Tageweise bieten sie das prächtige Schauspiel des Ueberlaufs. Die kristallklaren Bergseen sind am Wochenende das Ziel vieler Besucher.

Hagen, 5. Febr. Was wird aus dem Hagen Theater? Eine der brennendsten Fragen, die anlässlich der Verhandlungen über den kommenden Haushaltsplan zur Erörterung stehen, ist die Art der Fortführung bezw. der Aufrechterhaltung des Hagen Stadttheaters überhaupt. In einer Versammlung der Demokratischen Partei kamen die bestehenden Schwierigkeiten zum recht deutlichen Ausdruck. Ein Stadttheater wurde abgelehnt, da es keine Verbilligung bringe, ebenso erschien eine Fusion wenig empfehlenswert, da in solchem Falle die kleinere Bühne doch keinen Nutzen habe. Vielleicht komme, nach den schwebenden Verhandlungen zu urteilen, für das nächste Jahre eine Fusion in Frage. Auch der Wegfall einiger Spielarten erschien als wenig gewinnbringend. Zum Schluß wurde — wahrhaft ein Zeichen der Zeit — die Kernfrage dahin präzisiert, daß es sich letzten Endes um die Entscheidung handele: Theater oder Wohlfahrtsaufwand. Wie verlautet, wird für das Theater im neuen Etatsjahr die Summe von 360 000 RM. gefordert. Man darf gespannt sein, wie bei der jetzigen Parteigruppierung in der Stadtverordnetenversammlung die Entscheidung fallen wird.

Münster, 4. Febr. Beträchtliches Aufsehen erregte im September vorigen Jahres in Münster die Nachricht von hohen Unterschlagungen bei der bekannten Parkettfabrik Theissing. Der Proturist der Firma, Franz Hüster, der die Unterschlagungen in Höhe von über 112 000 RM. beging, stand jetzt vor dem erweiterten Schöffengericht. Er unterschlug nach und nach kleine Beträge und legte sie auf einem Konto bei einer münsterischen Bank an. Seiner Frau zahlte er ein monatliches Haushaltsgeld von 400 RM., obgleich er selbst nur 390 RM. Gehalt bezog. Eines Tages erhielt die Firma Theissing von einer österreichischen Firma eine Blankoordre. Hüster zog das Geld ein und flüchtete mit dem unterschlagenen Betrag, der insgesamt eine Höhe von über 112 000 RM. erreichte. — In Homborn wurde er am 5. Okt. verhaftet, und zwar — gänzlich mittellos. Er gibt an, daß ihm 35 000 Mark in einer Berliner Bar gestohlen worden sind, eine Angabe, der das Gericht keinen Glauben schenken will. — 76 000 Mark von den unterschlagenen 112 000 RM. hat der Verteidiger des Angeklagten wieder herbeigeschafft. — Aber — und das ist das Bedeutsame und nicht alltägliche an diesem Fall — das Geld wurde nur unter der Bedingung zurückgeliefert, daß die Frau des Hüster die für die Wiederherbeischaffung ausgelegten 10 Proz. Belohnung erhielt. Der Staatsanwalt beantragte 4 Jahre Gefängnis. Das Gericht verurteilte den ungetreuen Proturisten zu zwei Jahren Gefängnis unter Anrechnung der Untersuchungshaft.

Radevormwald, 4. Febr. 40 Jahre Eisenbahnstation Radevormwald. In diesem Monat jährt es sich zum 40. Male, daß die Eisenbahnstrecke Radevormwald—Kreßböge dem Verkehr übergeben wurde. Während die Strecke für den Güterverkehr schon am 1. November des Jahres 1889 freigegeben wurde, wurde der Personenverkehr erst am 1. Februar 1890 eröffnet. Nachdem im Jahre 1908 dann mit dem Bau der Strecke Radevormwald—Anschlag und Wipperfurth—Anschlag—Halber—Brügge begonnen wurde, konnte diese Strecke am 1. Juli 1910 in Betrieb genommen werden. Damit ist das Bolmetal und Sauerland auch für Radevormwald erschlossen worden. Es ist interessant, zu erfahren, daß in der weitverzweigten Gemeinde Radevormwald neun Bahnhöfe bezw. Haltestellen vorhanden sind, und zwar: Radevormwald, Hahnenberg, Bergerhof, Heide, Kreßböge, Wilhelmsthal, Dahlhausen, Dahlerau und Remlingrade. Durch die Umgegend sind die Stationen Kreßböge, Wilhelmsthal und Dahlhausen hinzugekommen. Außer Sonntagszügen passieren hier täglich 32 Personenzüge, davon 14 in Richtung Kreßböge zehn Zugpaare und in Richtung Halber sechs Zugpaare. Außer dieser günstigen Eisenbahnlinie verkehren von Radevormwald aus Omnibusse nach Hückeswagen-Köln, Lennep-Remscheid bezw. Elberfeld und nach Schwelm. Hoffentlich gelingt es den Bemühungen der zuständigen Stellen bald, daß die Autobuslinie Radevormwald—Halber demnächst genehmigt wird. Auch diese Strecke würde rentabel sein, da Radevormwald seit Errichtung seines Kesse-Strandbades ein Haupterholungspunkt des Bergischen Landes geworden ist.

Wipperfurth, 4. Febr. Ein 2jähriges Kind fällt in heißes Wasser. Gestern ist in der Klosterstraße das 2jährige Kind der Familie Paul Bus dadurch zu Schaden gekommen, daß es rückwärts durch die Stube lief, mit dem Rücken an eine Waschkübelstange und dabei mit dem Kopf in das heiße Wasser fiel. Das Kind trug schwere Brandwunden am Hinterkopf davon und wurde in die Behandlung des Herrn Dr. Baumann gegeben. Nach schlimmeres wurde dadurch verhindert, daß die Kübel mit Wäsche gefüllt war.

Solingen, 5. Febr. Zwei Tote in der Wupper. Der 55jährige Fabrikarbeiter K. von hier, gegen den ein Untersuchungsverfahren wegen fittlicher Verfehlungen an seiner neunjährigen Enkelin schwebte, sprang zwischen Papiermühle und Mängeln von einem hohen Abhang in die Hochwasser führende Wupper. Spaziergänger bemerkten den Vorgang und hielten den Lebensmüden eine Stange hin, um sich damit zu retten. Der Mann wies die Rettung aber zurück und ertrank vor den Augen der Hilfsbereiten. Bei der Bergung der Leiche wurde noch eine zweite Leiche, die eines jungen Mädchens, in der Wupper gefunden. Bei der weiblichen Leiche, die aus der Wupper geborgen wurde, handelt es sich um die Tochter einer Remscheid'schen Familie, die schon seit einiger Zeit schwermütig war. Sie hatte ihren ganzen Gold- und Brillantenschmuck angelegt und war damit in die Wupper gesprungen.

(:) **Lieberhausen, 3. Febr.** Eine besondere Freude wurde unserer Gemeinde am Sonntag dadurch zuteil, daß ihr früherer Seelsorger, Herr Pfarrer i. R. Dr. theol. Dresbach aus Halber, den Gottesdienst hielt. Er hat unsere Gemeinde 1888 verlassen und waltete nach 42 Jahren zum ersten Male wieder unter uns seines Amtes. Die Kirche hat sich im Innern in der langen Zeit erneuert: durch das Wiederentdecken der alten Wandgemälde ist sie wieder die bekannte „bunte Kirche“ geworden; eine neue Generation ist in den langen Jahren herangewachsen. Aber eine große Gemeinde, welche die Kirche ganz füllte, erwartete am Sonntag ihren früheren Seelsorger und bejubelte ihm ihren Dank und ihre treue Anhänglichkeit. Der Altar war mit Blumen festlich geschmückt, der Kirchenchor trug mehrere Lieder vor.

Nah und Fern

○ **Fünf Kinder entführt.** Die fünf Kinder des Hofbesizers Romaschka in Hohenbudenstadt (Kreis Salzwedel) sind entführt worden. In Romaschkas Abwesenheit fuhren vier unbekannte Männer vor und nahmen die Kinder mit, nachdem sie beim Ortsvorsteher unter der Auflage, daß die Mutter der Kinder ihnen den Auftrag zur Abholung erteilt habe, abgemeldet hatten. Romaschka, ein früherer russischer Kriegsgefangener, der sich in Deutschland verheiratet hat, war zur Zeit der Tat in Berlin, wo er auf Grund einer Benachrichtigung angeblich Geld in Empfang nehmen sollte. Frau Romaschka wurde im vergangenen Jahre wegen Brandstiftung zu einer Zuchthausstrafe verurteilt, entzog sich aber der Strafverbüßung durch die Flucht und konnte bisher nicht ermittelt werden. Es wird vermutet, daß sie die Urheberin der Kindesentführung ist.

○ **Sechs Fälle von Papageientrankheit auf einem Dampfer.** Auf dem dänischen Dampfer „Louisiana“, der in Kopenhagen eintraf, sind sechs Mann der Besatzung unter typhusartigen Erscheinungen erkrankt. Man glaubt, daß es sich um Papageientrankheit handelt. Die „Louisiana“ kam von Brasilien und hatte 30 Papageien an Bord. Die sechs erkrankten Matrosen wurden einem Krankenhaus zugeführt.

○ **Grauenhafter Leichenfund.** Arbeiter fanden im Rhein-Herne-Kanal auf Gelsenkirchener Gebiet eine männliche Leiche, die in einen Sack eingeknäht war. Der Kopf, die Beine und der linke Arm waren durch Weiltiebe vom Körper getrennt. Nach dem ärztlichen Befund soll die Leiche höchstens 24 Stunden im Wasser gelegen haben.

Mord und Selbstmord eines Geisteskranken

Ein Referendar erschießt seinen Arzt.
In Kirchensamitz (Oberfranken) erschoss der geistesranke Sohn des Pfarrers Günther den Arzt Dr. Klaus.

als dieser ihm einen Krankenbesuch machte. Er gab den Schuß aus einem Infanteriegewehr ab und verletzte den Arzt so schwer, daß dieser eine Stunde später starb. Günther schloß sich nach der Tat ein und steckte das Zimmer in Brand. Die Feuerwehr löschte den Brand, bevor er größeren Schaden angerichtet hatte. Nach der Brandlegung brachte sich Günther mit dem Infanteriegewehr einen tödlichen Kopfschuß bei.

Über den geisteskranken Täter wird noch folgendes mitgeteilt: Günther, der als Referendar bei der Deutschen Reichsbahn tätig, dann aber beurlaubt worden war, war von Nürnberg, wo er sich auf seinen Geisteszustand untersuchen ließ, in die Kreisheilanstalt nach Bayreuth verwiesen worden. Hier bezeichnete man sich als unzuständig und erklärte, daß sich Günther von einer mittelkräftigen Anstalt untersuchen lassen müsse. Wieder zu Hause angelangt, beging er dann die unselige Tat.

Verminderter Viehbestand — trotzdem Preisrückgänge.

(Bericht der Viehzentrale S. m. b. H. Berlin-Friedrichshagen.)
Wenn man die Ergebnisse der letzten Viehzählung vom 2. Dezember 1929 mit denen des Vorjahres vergleicht, so ergibt sich bei Rindern ein weiterer Rückgang der Bestände um 2,2 Prozent, welcher normalerweise allein schon eine Preissteigerung verursachen müßte. In Wirklichkeit sind aber die Preise für Rinder am niedrigsten und wohl nur erklärlich infolge des verminderten Verbrauchs. Jedenfalls ist trotz der niedrigen Preise keine wesentliche Steigerung des Verbrauchs 1929 festzustellen.

Auf dem Kälbermarkt war der besonders auffällige Preisrückgang auf die starke Preissteigerung während der Festtage im Monat Dezember zurückzuführen. Der Preisrückgang beträgt rund 10 Prozent.

Die Lage auf dem Schafmarkt war sehr schwankend. Die Preise stiegen im Vergleich zum Vorjahre um etwa 5 Prozent höher.

Auf dem Schweinemarkt ist die Lage durchaus unklar, obwohl die vor einigen Tagen bekanntgewordenen amtlichen Zahlen des Schweinebestandes beruhigend wirken sollten. Ebenso wie seit längerer Zeit der Roggenpreis der politischen Einwirkung nicht entbehrte, wird man mit politischen Beeinflussungen Schweinepreise rechnen müssen. Die vielen Ratsschlüsse hinsichtlich der künftig zu betreibenden Schweinemast haben die Landwirte dermaßen verwirrt, daß nun keiner mehr recht weiß, was er tun bzw. lassen soll. Die Tatsache, daß infolge der seitens der Regierung empfohlenen Einschränkung der Schweineproduktion und daher ungenügender inländischer Zufuhren die Einfuhr ausländischer Tiere um mehr als das Doppelte gestiegen ist, läßt sich nicht leugnen. Leider hat diese Maßnahme bis jetzt in der Hauptsache dem Auslande, das zu hohen Preisen seine Schweine in Deutschland absetzen konnte, genützt. Auf der anderen Seite möchte man den Überschuss an Getreide durch vermehrte Verfütterung absetzen. Trotz aller allgemeinen Ratsschlüsse besteht zurzeit keine andere Möglichkeit, die den Markt stark belastenden Roggen- und Futtermengens loszuwerden, als „mehr Fleisch“ zu produzieren. Die späteren Ausflüchte für hohe Schweinepreise sind daher keineswegs günstig. Es ist nicht zweckmäßig, fortgesetzt in der Produktion Änderungen eintreten zu lassen.

Auf dem Zucht- und Nutztiermarkt haben die Preise durchweg einen Rückgang zu verzeichnen; nur in einzelnen Ausnahmefällen waren gute Milchpreise gefragt. Hier hat die Maul- und Klauenseuche sehr große Schäden verursacht.

Auch auf dem Ferkel- und Zuchtschweinemarkt gestaltete sich Anfang Januar die Lage sehr ruhig. Es zeigte sich aber teilweise für Ferkel sehr lebhaft Nachfrage.

Auf dem Pferdemarkt war das Geschäft bei geringeren Umsätzen lebhafter, da der Bestand an Pferden immer mehr zur Ruhe geht und in guten Arbeitsstücken keine große Auswahl besteht. Dagegen sind die Absatzmöglichkeiten für geringere Pferde nur mäßig. Bei Beginn des Frühjahrjahres rechnet man mit einer Belebung des Marktes.

Schlußdienst.

Vermischte Nachrichten vom 4. Februar.

Ehrung für Kapitän Dreher.

Hamburg. Im Verlaufe eines vom Hamburger Senat anlässlich des Besuchs des britischen Vizekonsuls Sir Horace Rumbold gegebenen Frühstücks bei Bürgermeister Hoff, der den Gast mit herzlichsten Worten begrüßte, erwiderte der Vize-

konsul mit warmen Dankworten für den Empfang. Er führte u. a. aus, daß Hamburg seine hochgeachteten Erwartungen noch bei weitem übertraffen habe. Wie auf seinen Reisen habe er einen Ort gefunden, an dem sich Praktisches und Schönes so harmonisch vereine. Der Vizekonsul schloß mit folgenden Worten: Wir haben erst vor ganz kurzer Zeit wieder einen erhabenden Beweis jener Seemannstreu erlebt, die alle seefahrenden Nationen eng miteinander verbindet. Ich denke an den heroischen Tod des Kapitäns der „Monte Cervantes“. Ich weiß, daß ich dem Gefühl des englischen Volkes Ausdruck gebe, wenn ich Ihnen mein tiefstes Beileid zu dem Verlust dieses hervorragenden Seemanns ausspreche, dessen Andenken stets überall in Ehren gehalten werden wird.

Zahlungseinstellung der Raab-Kahenfeld-Flugzeugwerke.

Kassel. Die Raab-Kahenfeld-Flugzeugwerke haben infolge der Schwierigkeiten innerhalb der deutschen Luftfahrtindustrie ihre Zahlungen eingestellt und beim Amtsgericht Kassel vorsorglich Eröffnung des Vergleichsverfahrens zur Abwendung des Konkurses mit einer evtl. Quote von 50 Prozent beantragt. In dem Antrag ist jedoch zum Ausdruck gebracht, daß die Firma an ihre Gläubiger mit dem Ersuchen herantreten ist, ihr ein angemessenes Moratorium zu gewähren, in dessen Verlauf die Gesellschaft, deren Bilanz einen aktiven Abschluß zeigt, ihre Gläubiger mit 100 Prozent befriedigen will.

Ein Amotläufer unter australischen Eingeborenen.

Townsville (Queensland). Auf der Palminsel, einer kleinen Eingeboreneninsel in der Nähe der Küste, hat sich ein blutiges Drama abgespielt. Der Ortsvorsteher, der angeblich infolge ihm gemachter Vorwürfe der Eingeborenenmishandlung den Verstand verloren hatte, tötete und verwundete mehrere Bewohner und steckte sein Anwesen und andere Häuser in Brand. Schließlich wurde er von einem Eingeborenen erschossen. Die Leichen seiner Tochter und seines Sohnes wurden unter den Trümmern seines Hauses gefunden.

Schwere Benzolvergiftung in einer Gummifabrik.

Bisher drei Todesopfer.

In der Gummifabrik Hörnes in Wiener Neustadt erkrankten zahlreiche Arbeiterinnen infolge Benzolvergiftung. Bereits drei Frauen sind gestorben. Bei zwölf Arbeiterinnen, die zuerst mit leichten Vergiftungserscheinungen in häuslicher Pflege waren, hat sich der Zustand so verschlimmert, daß sie ins Krankenhaus gebracht werden mußten, und es besteht die Befürchtung, daß sich die Zahl der Todesopfer vergrößert.

Zwei Todesopfer eines rücksichtslosen Kraftfahrers.

Auf der Berliner Chaussee wurden nahe der Gemeinde Hemmerde der Maurer Wiemann aus Hemmerde und seine acht Jahre alte Tochter von einem Kraftwagen überfahren. Der Chauffeur kümmerte sich nicht um die Überfahrenen und fuhr weiter. Das Mädchen wurde auf der Stelle getötet; der Vater erlitt so schwere Verletzungen, daß er auf dem Transport in das Unnaer Krankenhaus verstarb. Noch im Laufe der Nacht gelang es, dem Chauffeur zu ermitteln und festzunehmen.

Hoch klingt das Lied . . .

17jähriges Mädchen rettet drei Geschwister

Als sich in Kattenhaslach in Oberbayern auf dem Eis eines Weihers mehrere Kinder vergnügten, brachen plötzlich drei Geschwister ein und gingen unter. Auf die Hilferufe eilte die 17 Jahre alte Schwester an die Unfallstelle, sprang rasch entschlossen in das Wasser und rettete unter eigener Lebensgefahr alle drei Geschwister vom sicheren Tode des Ertrinkens.

Schriftleitung: Wilh. Bell jr., Halber i. Westf.

Hauswirtschaftliches.

Darf man nachts waschen? Natürlich! — allerdings ohne Reibbrett, Bürste und Maschine, sonst gibt's Klage wegen ruhestörenden Lärm. Reiben und Bürsten der Wäsche ist heute auch ohnehin verpönt, denn es schadet der Wäsche. Das Vorwaschen ist überflüssig, wenn man am Abend vor dem Waschtage die Wäsche mit Natriumbleichsoda einweicht. Natriumbleichsoda verrichtet die Arbeit des Schmutzlösens schonender und besser. Wie gründlich die Schmutzlösung mit Natriumbleichsoda ist, zeigt das Aussehen der Einweichlauge am anderen Morgen.

Porzellan

in jedes Haus.

Bei mir finden Sie eine wunderbare Auswahl in

besserem Porzellan.

Kaffee- und Teeservice,

Tafelservice,

für 6 und 12 Personen.

Sammel-Tassen, Pi-

guren, Pudding-Ser-

vice, Gebrauchs-

Geschirr u. s. w.

Wilh. Bell jr., Halber.

Gut eingeweicht
ist halb gewaschen!



Henko
Henkel's Wasch- u. Bleichsoda
erleichtert Ihnen die Arbeit

Bung!

Lebensmittelhändler!

Die laut polizeilicher Vorschrift benötigten

Aushängeplakate

hält vorrätig

Buchdruckerei

Wilh. Bell jr.

Halber

Fernruf Nr. 442.

Spezial-Haus für Betten

Wäsche und Aussteuer

Steppdecken, Matratzen

Reform-Unterbetten

Metallbettstellen

Kinderbetten, Bettfedern

Halbdaunen und Daunen

Dampf-Bettfedern

Reinigungs-Anlage

Aug. Vollmerhaus, Kierspe-Bhf.

Jede Woche

frischen Schenkisch, Rablian,

Fischfilet, grüne Heringe,

edle Kieler-Bücklinge,

geräucherter Sprotten

Dausberg, Hochstr. 4.

Paedagogium

Privatschule u.

Schülerlandheim

Vorbereitung auf alle

Schulprüfungen, beson-

ders Reife für Ober-

kunda, Prima u. Abitur.

Schulschwäche können

die Osterversetzung

noch erreichen.

Hagen (Westf.)

Hochstr. 98, Ecke Kamp-

strasse (Gildenhau)

Empfehle

und halte auf Lager vor-

rätig:

Erdnussmehl,

Schafschrot,

Reinpreussenschrot,

Rapskuchen,

Rapskuchenehl,

Palmkuchen,

Palmkernschrot,

Leinmehl,

Weizenbrotmehl,

Weizenkleie,

Zuckerschnitzel,

Rohsalz,

Viehkalz.

E. Zimmermann,

Ost-Rönshof,

Telefon Nr. 11 Rönshof

Für die herzliche Teilnahme, die uns beim Tode unseres geliebten Sohnes Willi durch Worte und Kranzspenden erwiesen wurde, sagen wir allen, insbesondere Herrn Pastor Dr. Grobe-Dresselhaus für seine trostreichen Worte unsern

herzlichen Dank.

Familie Adolf Lange.

Oberbrügge, den 5. Febr. 1930.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen am 18. Februar 1930, vormittags 10 Uhr, an der Gerichtsstelle, Zimmer 95, versteigert werden das im Grundbuche von Hülscheid Band 5 Blatt Nr. 37 (eingetragener Eigentümer am 10. Dezember 1929, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks: der Kaufmann Kaufmann Ewald Werckhagen in Hülsefeld bei Hülsefeld) eingetragene Grundstück Gemarkung Hülsefeld Kartenblatt 11, Parzellen Nr. 564/80, 569/80, 565/80 Wohnhaus mit Hofraum, Hausgarten und Stall, 13 ar groß, Nutzungswert 600.— Mk.

Lüdenscheid, den 17. Dezember 1929.

Das Amtsgericht.

ff Molkereibutter

frisch eingetroffen

1 Pfd. Mk. 2.20

Dausberg, Hochstr. 4

Stempel

für alle Zwecke

Wilh. Bell jr.

Bohnen-

stangen

hat abzugeben

für Kierspe und Halber

Ernst Rüdich jr.

Forsikultur-Geschäft

Elbringhausen b. Kierspe.

Bestellungen nimmt entgegen in Halber Karl

Kind, Gasthof zur Leze.